

Landesprogramm Bildungsregionen

*Innovativer
Bildungsservice*

BEGEGNUNGSRÄUME

Zusammenarbeit von
Bildungseinrichtungen und Familien gestalten

Stuttgart 2016



Landesinstitut für
Schulentwicklung

Qualitätsentwicklung
und Evaluation

Schulentwicklung
und empirische
Bildungsforschung
Schulentwicklung

Bildungspläne

Redaktionelle Bearbeitung

Redaktion: Eveline Fleischer, LS Stuttgart
Frank Pfänder, LS Stuttgart
Julia Vollmer, LS Stuttgart
Dr. Susanne Zeller, LS Stuttgart

Autorinnen und Autoren: Eveline Fleischer, LS Stuttgart
Frank Pfänder, LS Stuttgart
Julia Vollmer, LS Stuttgart
Dr. Susanne Zeller, LS Stuttgart

Andreas Foitzik, BruderhausDiakonie
Dr. Marc Schmid, Elternstiftung

Die Beiträge „Aus der Praxis“ wurden von den Regionalen Bildungsbüros der Bildungsregionen Ludwigsburg, Ostalbkreis, Schwäbisch Hall, Schwarzwald-Baar-Kreis und Stuttgart erstellt. Die inhaltliche Verantwortung für die Beiträge tragen die jeweiligen Bildungsregionen.

Mitwirkung: Die Beiträge „Im Gespräch“ entstanden unter Mitwirkung von:
Andrea Döppert
Jutta Goltz
Galina Lerner
Monika Rombach

Stand: November 2016

Impressum

Herausgeber: Landesinstitut für Schulentwicklung (LS)
Heilbronner Straße 172, 70191 Stuttgart
Telefon: 0711 6642-0
Telefax: 0711 6642-1099
E-Mail: poststelle@ls.kv.bwl.de
www.ls-bw.de

Druck und Vertrieb: Landesinstitut für Schulentwicklung (LS)
Heilbronner Straße 172, 70191 Stuttgart
Telefon: 0711 6642-0

Bildquellen: Titelbild: www.pixabay.com

Urheberrecht: Inhalte dieses Heftes dürfen vervielfältigt und unter Angabe des Herausgebers verbreitet werden. Eine darüber hinausgehende fotomechanische oder anderweitig technisch mögliche Bearbeitung ist untersagt. Soweit die vorliegende Publikation Nachdrucke enthält, wurden dafür nach bestem Wissen und Gewissen Lizenzen eingeholt. Die Urheberrechte der Copyrightinhaber werden ausdrücklich anerkannt. Sollten dennoch in einzelnen Fällen Urheberrechte nicht berücksichtigt worden sein, wenden Sie sich bitte an den Herausgeber. Bei weiteren Vervielfältigungen müssen die Rechte der Urheber beachtet bzw. deren Genehmigung eingeholt werden.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	1
Die Mitwirkung einer heterogenen Elternschaft im Schulsystem Potenziale und Herausforderungen unterschiedlicher Beteiligungsformen von Dr. Marc Schmid.....	3
Ebenen der Elternmitwirkung	3
Haltung zur Heterogenität am Beispiel der Migration.....	6
Methodische Perspektive im Umgang mit Heterogenität.....	7
Beispiele guter Praxis	9
Literatur	10
Eine Frage der Haltung – Reflexionsanregungen für (schulische) Elternarbeit von Andreas Foitzik.....	11
Das Programm der Interkulturellen Öffnung als Abbau von Barrieren	11
Die Frage der Haltung.....	12
Familienstützpunkt Kinderhaus „Guter Hirte“	21
Wie ist der Familienstützpunkt entstanden?	21
Was sind die Ziele des Familienstützpunktes?.....	21
Was wurde bisher erreicht...?	22
...und worin liegt das ganz Besondere?	22
Sie sind jetzt seit drei Jahren auf dem Weg. Wohin soll es denn in Zukunft gehen?	23
Was hat im Prozess überrascht?	23
Ihr Tipp für die erfolgreiche Umsetzung.....	23
Integrationsnetzwerk Eltern (INE) – „Eltern helfen Eltern“	25
Wie hat sich der Bedarf geäußert und was sind die Ziele?.....	25
Was wurde bisher erreicht und worin liegt das ganz Besondere?.....	26
Bilanz und wohin soll es gehen?	27
Was hat im Prozess überrascht?	28
Ihr Tipp für die erfolgreiche Umsetzung.....	28
Elternraum mit Erzählwerkstatt an der Wilhelmsschule Untertürkheim	29
Wie hat sich der Bedarf geäußert und was sind die Ziele?.....	29
Was wurde bisher erreicht und worin liegt das ganz Besondere?.....	30
Bilanz und wohin soll es gehen?	31
Ihr Tipp für die erfolgreiche Umsetzung.....	32
Brücke zwischen Elternhaus und Schule: Interkulturelle Elternmentoren im Schwarzwald-Baar-Kreis	32
Wie hat sich der Bedarf geäußert und was sind die Ziele?.....	33
Was wurde bisher erreicht und worin liegt das ganz Besondere?.....	33
Bilanz und wohin soll es gehen?	34

Was hat im Prozess überrascht?	34
Ihr Tipp für die erfolgreiche Umsetzung.....	34
Interkulturelle Elternmentoren als Sprach- und Kulturdolmetscher	35
Wie hat sich der Bedarf geäußert und was sind die Ziele?.....	35
Was wurde bisher erreicht und worin liegt das ganz Besondere?.....	35
Bilanz und wohin soll es gehen?	36
Was hat im Prozess überrascht?	36
Ihr Tipp für die erfolgreiche Umsetzung.....	36
Elternarbeit am Übergang Schule – Beruf	37
Wie hat sich der Bedarf geäußert und was sind die Ziele?.....	37
Was wurde bisher erreicht und worin liegt das ganz Besondere?.....	37
Bilanz und wohin soll es gehen?	38
Ihr Tipp für die erfolgreiche Umsetzung.....	38
Von der Elterninitiative zum „Bildungszentrum in Migrantenhand“	41
Wie ist das Bildungszentrum in Migrantenhand entstanden?.....	41
Was wurde bisher erreicht...?	41
....und worin liegt das ganz Besondere?	44
Sie sind jetzt seit vielen Jahren auf dem Weg. Wohin soll es denn in Zukunft gehen?	45
Was hat im Prozess überrascht?	45
Ihr Tipp für die erfolgreiche Umsetzung.....	45
Thementag: „Elternbeteiligung (auch mit Blick auf Eltern anderer Kulturen und Herkünfte)“ am 17. November 2015.....	47
Ausgewählte Literaturhinweise und Links	49

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

die vertrauensvolle und partnerschaftliche Zusammenarbeit von Bildungseinrichtungen und Familien leistet zum Gelingen der Bildungsbiografien von Kindern und Jugendlichen einen unverzichtbaren Beitrag. Die bewusste Gestaltung dieser Begegnungsräume ist Grundlage für den Aufbau gegenseitigen Vertrauens, für stabile Beziehungen, geschützte Gespräche, gegenseitige Wertschätzung und Achtsamkeit sowie für ein gemeinsames Miteinander.

Dr. Marc Schmid, Geschäftsführer der Elternstiftung Baden-Württemberg, beschäftigt sich in seinem Beitrag mit unterschiedlichen Beteiligungsformen im Schulsystem, aber auch Potenzialen und Herausforderungen, die sich aus der Zusammenarbeit mit einer heterogenen Elternschaft ergeben. Auf die Haltung, die dafür bei allen Beteiligten nötig ist, geht Andreas Foitzik vom Fachdienst Jugend, Bildung, Migration der BruderhausDiakonie Reutlingen in seinem Beitrag ein. Er gibt aus einer migrationssensiblen und stärkenorientierten Perspektive Reflexionsanregungen und Gedankenanstöße für eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit Eltern im Kontext schulischer Bildung.



Unter der Überschrift „Aus der Praxis“ und „Im Gespräch“ zeigen verschiedene Praxisberichte aus Kommunen und Bildungseinrichtungen in anschaulicher Weise, wie Begegnungsräume aussehen können – in der Kita, in der Schule, im Übergang von der Schule in Ausbildung und Beruf oder in einem Bildungszentrum. Sie erzählen eindrücklich von möglichen Wegen hin zu einer gelingenden Zusammenarbeit zwischen Bildungseinrichtungen und Familien. Dabei gehen sie auch auf Besonderheiten und Herausforderungen ein und regen mit „Tipps für eine erfolgreiche Umsetzung“ zum Nachdenken und zur Nachahmung an.

Das vorliegende Themenheft entstand im Rahmen des Landesprogramms Bildungsregionen. Ziel des Programms ist es, entlang spezifischer regionaler Bedarfe die Kooperation und Abstimmung der Bildungsakteure vor Ort zu stärken, Bildungs- und Teilhabechancen zu verbessern, Übergänge in der Bildungsbiografie zu unterstützen und so mehr Bildungschancen zu eröffnen. Die Bildungsregionen verstehen sich als aktive Netzwerke aus Politik, Verwaltung und Praxis, die in einer staatlich-kommunalen Verantwortungsgemeinschaft durch gemeinsame Ziele getragen werden.

Die Beratungsstelle am Landesinstitut für Schulentwicklung unterstützt den Erfahrungsaustausch der Bildungsregionen untereinander sowie mit weiteren interessierten Kommunen und Akteuren in Baden-Württemberg. Im Herbst 2015 veranstaltete das Landesinstitut für Schulentwicklung – auch mit Blick auf Eltern anderer Kulturen und Herkünfte – einen Thementag unter dem Titel „Elternbeteiligung“. Das vorliegende Themenheft greift die dort begonnene Diskussion in Form von Fachbeiträgen und Praxisberichten vertiefend auf.

Wir freuen uns, Ihnen damit einen breiten Erfahrungsschatz für die Reflexion der eigenen Praxis anbieten zu können.

Ich bedanke mich sehr bei allen Autorinnen und Autoren, die maßgeblich zur Entstehung des vorliegenden Themenheftes beigetragen haben, und wünsche Ihnen viel Inspiration und Freude beim Lesen.

Dr. Günter Klein
Direktor des Landesinstituts für Schulentwicklung

Die Mitwirkung einer heterogenen Elternchaft im Schulsystem Potenziale und Herausforderungen unterschiedlicher Beteiligungsformen

Über den Autor:

Marc Schmid studierte Soziologie (M.A.) und Romanistik an der Uni Tübingen und arbeitete danach zunächst für ein Projekt mit italienischstämmigen Familien. Seit 2010 ist er bei der Elternstiftung tätig, seit Juni 2013 als Geschäftsführer. Er promovierte zum Dr. phil. an der Universität Stuttgart im bildungs- und migrationssoziologischen Feld.

Die Zusammenarbeit zwischen Schulen und Eltern ist wichtig für den Bildungserfolg aller Kinder. Wissenschaftlich ist der starke Einfluss der Eltern auf den Bildungserfolg der Kinder belegt¹, der alleine schon einen zentralen Stellenwert der Erziehungs- und Bildungspartnerschaft begründet. Einige Faktoren führten dazu, dass die Elternmitwirkung im Erziehungs- und Bildungsprozess in den letzten Jahren verstärkt thematisiert wurde. Das positive Potenzial der Elterneinbindung soll angesichts gestiegener Anforderungen an das Bildungssystem genutzt werden. Den weitläufig bekannten Rahmen hierzu stellen 1.) der sog. Fachkräftemangel, ein zunehmend hoch spezialisierter Arbeitsmarkt mit entsprechenden Qualifizierungsansprüchen und 2.) der demografische Wandel, die Alterung der Gesellschaft. Da diese Entwicklungen eng mit der Zuwanderungsfrage gekoppelt sind – der Bevölkerungsanteil mit Zuwanderungsgeschichte nimmt relativ gesehen zu – ist es kein Zufall, dass eine verstärkte Thematisierung der Elternrolle mit den Diskussionen um Migration(en) eng verknüpft ist. Kritisch muss festgestellt werden, dass sich in Deutschland eine politische (Selbst)Anerkennung als Einwanderungsland erst Mitte der 2000er Jahre in Gang setzte. Zuvor wurde keineswegs ein spezielles Augenmerk etwa auf die Qualifizierung der Nachkommen der Arbeitsmigration aus den 1950er bis 1970er Jahren gelegt. Das Bildungssystem muss damit auch ein historisches Versäumnis aufarbeiten.²

Trotz der Aufwertung der „Elternarbeit“ findet sich das Thema in schulrechtlichen Rahmenvorgaben und Bildungsplänen allzu häufig in Kann-, Soll-Bestimmungen und Zusatzklauseln wieder. Ob eine aktive Kooperation mit den Eltern gepflegt wird, hängt im Zweifelsfall von der Einzelschule ab. In vielen Bereichen wären starre, standardisierte Vorgaben jedoch auch kaum hilfreich, weil sich die individuellen Rahmenbedingungen von Schule zu Schule erheblich unterscheiden. Sinn macht es dessen ungeachtet, einen strukturierten Blick auf die Ebenen, Funktionen und Formen der Elternmitwirkung zu werfen. Dies kann dabei helfen, dass lokale Träger und einzelne Schulen sich systematisch mit dem Thema befassen und angepasste Initiativen umsetzen. Da der vorliegende Artikel die Einleitung zu einer Darstellung konkreter Beispiele für eine gute Elterneinbindung stellt, liegt sein Schwerpunkt nicht auf der Darstellung möglicher Umsetzungsformen, sondern auf einer kritischen Reflexion der Mitwirkung aus Elternsicht, die zu einer Auseinandersetzung mit dem Thema beitragen soll und konkrete Handlungsbedarfe aufzeigt.

Ebenen der Elternmitwirkung

Juristisch kann zunächst zwischen dem kollektiven und dem individuellen Elternrecht unterschieden werden. Ersteres bezieht sich auf die Vertretungs- und Mitbestimmungsrechte der Elternschaft im Schulsystem, letzteres auf die Rechte der Eltern in Bezug auf das eigene Kind. Im Rahmen der Erziehungs- und Bildungspartnerschaft kann man entsprechend eine kollektive und eine individuelle Elternmitwirkung unterscheiden.

¹ Vgl. zusammenfassend Sacher (2008: S. 13.ff); zum Einfluss der Eltern nach wie vor lesenswert und als Anstoß für die Debatten in den letzten Jahren relevant: OECD (2001).

² Pädagogische Diskurse gingen schon frühzeitig auf die Situation der Kinder mit Zuwanderungsgeschichte im Schulsystem ein. Faktisch bedurfte es jedoch einer politischen Anerkennung, um tiefer greifende Veränderungen in den Rahmenbedingungen des Bildungssystems in Gang zu setzen.

a) Kollektive Elternmitwirkung

Deutschland verfügt im internationalen Vergleich über ein relativ ausgebautes kollektives Elternrecht. Die Rechte und Pflichten der Eltern sind verschiedentlich gesetzlich verankert, so etwa im Grundgesetz (Artikel 6), in der Landesverfassung Baden-Württembergs (Artikel 15), weiter konkretisiert wird die Mitwirkung der Eltern am Schulleben ebenda (Art. 17) sowie im Schulgesetz (§§ 55-61).

Die kollektive Elternmitwirkung regelt die Mitbestimmung und Teilhabe der Elternschaft an der Schule. In Baden-Württemberg ist dies auf verschiedenen organisatorischen Ebenen angesiedelt, von der Schulklasse (Elternvertretungen), über die Schule (Elternbeiratsvorsitzende, Vertretung in Schulkonferenz), den Schulträgern (Gesamtelternbeiräte) bis hin zum Land (Landeselternbeirat).

Durch ein formal ausgebautes Elternvertretungssystem ist natürlich noch lange keine aktive Elternbeteiligung erreicht. Tatsächlich haben die Vertretungsstrukturen fortlaufend mit verschiedenen Herausforderungen zu kämpfen. Allzu häufig herrscht Schweigen, wenn neue Elternvertretungen gesucht werden, bis sich jemand des Amtes quasi erbarmt. Die Gründe hierfür sind vielfältig. Viele Eltern wissen über die Rolle der Elternvertretung unzureichend Bescheid. Die zunehmenden zeitlichen Belastungen der Eltern führen dazu, dass es tendenziell überhaupt schwieriger geworden ist, Personen zu finden, die sich für dieses Ehrenamt engagieren können und wollen. Eltern lassen sich dann mitunter überreden, weil ihnen versichert wird, dass dies eine mehr oder weniger formale Angelegenheit ist, die Schule jedoch die Arbeit weitgehend abnehme. Ist das der Fall, beschränkt sich die Elternvertretung letztlich weitgehend auf eine Alibi-Funktion.

Klassisch rekrutieren sich Elternvertretungen vorrangig aus bildungsorientierten, bürgerlichen, deutschen Bevölkerungsmilieus. Paradoxerweise stützte dieses an sich aktive und bildungsengagierte Milieu tendenziell die Passivität der Elternvertretertschaft. Ihre große „soziale Nähe“ zur Lehrerschaft hat häufig mitbefördert, dass sich die Elternvertretung primär als „Zubringerdienst“ der Schule verstanden hat, statt seinen Fokus auf die mandatslosen Eltern zu richten.³

Verschiedene Bevölkerungsgruppen, wie etwa Eltern mit Zuwanderungsgeschichte, sind zudem in den Elternbeiräten unterrepräsentiert (auch wenn sich dies allmählich ändert). Die Elternvertretungen sind somit oftmals nicht repräsentativ für die gesamte Elternschaft. Dies ist insbesondere dann problematisch, wenn die „soziale Schließung“ der Elternvertretertschaft dazu führt, dass in Entscheidungsprozessen nicht berücksichtigt wird, dass es Elterngruppen gibt, deren Lebensbedingungen, Einstellungen zur Bildung, Schulerfahrungen usw. sich von den typischen Einstellungen und Erfahrungen der Lehrerschaft und Elternvertreter unterscheiden. Dann werden z. B. vermeintliche Selbstverständlichkeiten vorausgesetzt, die manche Eltern nicht erfüllen können. Das schlägt sich in unterschiedlichen Bereichen nieder, u. a. wenn bestimmte Arbeitsbedingungen im häuslichen Rahmen für die Kinder vorausgesetzt werden oder die Teilnahme an festen Terminen (z. B. Klassenpflegschaft, feste Sprechstunden) als machbar vorausgesetzt wird, ohne die Arbeits-, Wohn- und Lebensbedingungen der Familien ausreichend zur berücksichtigen.

An den einzelnen Elternvertretungen, der die heterogene Elternschaft einer Klasse vertritt, kann natürlich nicht der Anspruch gestellt werden, als Person dem wie auch immer definierten Durchschnitt seiner Elternschaft zu entsprechen. Vielmehr muss er in einem demokratischen Vertretungsprozess Repräsentativität schaffen. Es sollte sein Anspruch sein, die gesamte Elternschaft im Auge zu behalten, sie ihren Möglichkeiten entsprechend zu einer aktiven Mitarbeit zu motivieren und damit kollektive Diskussions- und Abstimmungsprozesse zu leiten. Eine anspruchsvolle Aufgabe, die angesichts einer heterogener werdenden Elternschaft wohl kaum leichter wird.

Aspekte der Schulentwicklung wie inklusive Beschulungen, die konzentrierte Aufnahme von Neuzuwanderern, die Einführung neuer Schularten wie der Gemeinschaftsschule oder Änderungen bei der Grundschulempfehlung schlagen sich auch in der Zusammensetzung der Elternschaft nieder. Gesellschaftliche Trends wie die Entwicklung unterschiedlicher Familien- und Lebenszeitmodelle, sozialer Milieus, beruflicher Ansprüche usw. führen ihrerseits zu einer zunehmenden Ausdifferenzierung der Elternschaft. In jüngerer Vergangenheit traten Zuspitzungen unterschiedlicher Positionen u. a. verstärkt entlang der Aufnahme von Flüchtlingen (Spaltung der Elternschaft zwischen großer Hilfsbereitschaft und offener Ablehnung) oder übersteigter individueller Elternansprüche gegenüber der Schule auf (Elternvertretungen finden sich dann oftmals in der Rolle von „Mediatoren“ wieder). Die Bedeutung einer guten Zusammenarbeit und repräsentativen Vertretung beschränkt sich nicht auf solche Extremfälle und eine „Feuerwehrpolitik“ zur Wahrung des Schulfriedens. Ohne eine

³ Sacher (2008: S. 211).

gute Elternvertretung fehlen der Schule letztlich tragfähige Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner für eine konstruktive Zusammenarbeit im Rahmen der Schulentwicklung, die es auch ermöglichen, Konflikte präventiv vorzubeugen. Das wirkt sich besonders negativ aus auf „weiche“ Faktoren wie die Stimmung an der Schule, die Identifikation der Eltern mit dieser, die Zufriedenheit mit schulischen Entscheidungen und ähnlichem. Aspekte, die aus Sicht der Schule keinesfalls „Luxus“ sein sollten, dem man sich ggf. widmen kann, wenn der Regelbetrieb ansonsten läuft. Vielmehr sind es gerade diese Faktoren, die eine gute Zusammenarbeit bedingen und damit erheblich ressourcenschonende Auswirkungen auf das Lehrpersonal haben.

Schulen sollten deshalb ein großes Interesse an einer konstruktiv und aktiv arbeitenden Elternvertreterschaft haben. Wie dies erreicht werden kann, ist eine Frage der Haltung wie auch der Methode. Einzelschulisch kann die Elternvertretung zur tragenden Säule des Schulprofils werden. Die fortlaufende Bewerbung und aktive Motivation zum Amt des Elternvertreters oder der Elternvertreterin gehört hierzu genauso wie die Präsenz in den Darstellungen der Schule. Die Elternstiftung bietet ein abgestuftes Fortbildungsprogramm für Elternvertretungen an. In den Seminaren geht es um eine Rollenklärung wie auch praktische Anleitungen. Diese Angebote können von Schulen und kommunalen Trägern aufgegriffen werden.

b) Individuelle Elternmitwirkung

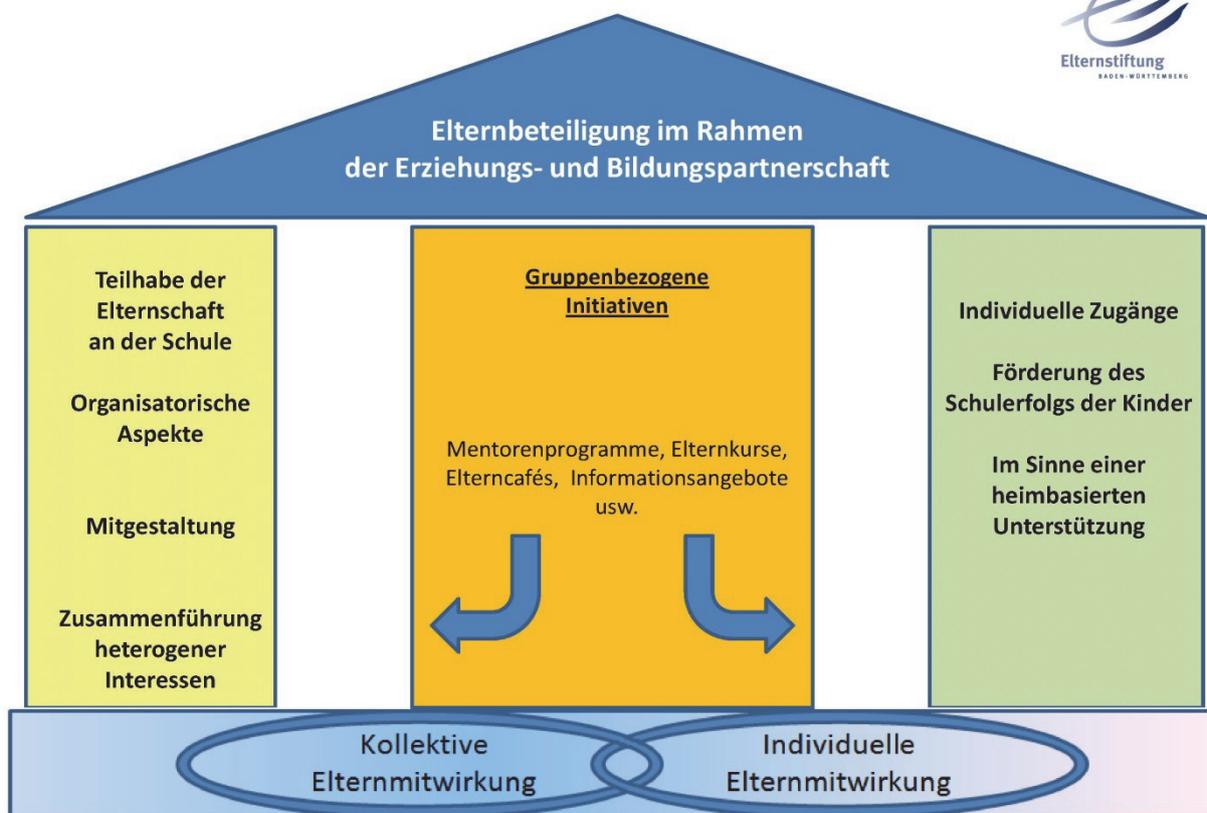
Die kollektive Elternmitwirkung ist ein bedeutender Faktor für die konstruktive Zusammenarbeit von Eltern und Schulen. Dabei stehen organisatorische und institutionell-„politische“ Aspekte der Mitarbeit und Mitbestimmung im Vordergrund. Worauf die kollektive Elternmitwirkung kaum Einfluss hat, ist der Bildungserfolg der Kinder. Der positive Einflussfaktor der Eltern in Bezug auf Bildung kann in einer heimbasierten Unterstützung gesehen werden. Unter diesem Label lassen sich verschiedene Punkte subsummieren, z. B. die Erwartungshaltung gegenüber dem Kind und dessen Motivation, aber auch unterstützende Rahmenbedingungen im Alltag. Es geht also vorrangig um Aspekte der Haltung und der Alltagsorganisation und nicht etwa darum, dass Eltern Hilfslehrer oder Hilfslehrerin spielen. Die Gremienarbeit der kollektiven Elternmitwirkung thematisiert diese Aspekte kaum. Sie kann höchstens indirekt fördernde Rahmenbedingungen schaffen (z. B. indem sie Unterstützungsangebote an der Schule verankert).

Ein zentraler Zugang zur Schule sind für Eltern individuelle Eltern-Lehrer-Gespräche, die die Entwicklung des einzelnen Kindes im Fokus haben. An dieser Stelle soll auf die Gestaltung der Gespräche selbst nicht tiefer eingegangen werden, da dies mit weitergehenden Aspekten wie der Beratungskompetenz der Lehrkräfte verknüpft ist, die vorrangig Gegenstand der Lehrer(fort)bildung sind und damit nicht dem Fokus dieses Artikels entsprechen. Faktisch entscheiden individuelle Kontakte sehr wesentlich darüber, ob sich Eltern gut informiert fühlen und dementsprechend im Sinne einer Erziehungs- und Bildungspartnerschaft mitarbeiten. Entscheidend für den Erfolg individueller Kontakte sind organisatorisch zum einen die Flexibilität der Schule, die die Kontakte entsprechend den unterschiedlichen Lebensbedingungen der Eltern ermöglicht sowie zum anderen ein aktives Bemühen um die Kontakte (aufsuchende, aktive Elterneinbindung). Um Eltern in ihrer Rolle zu stärken, sollte ihre Einbindung generell nicht einseitig auf das Schulgeschehen, sondern auch auf die heimbasierte Unterstützung der Familien ausgerichtet sein. Individuelle Kontakte sind hierfür hilfreich, aber nicht der einzige geeignete Ort, weiterreichende Erziehungs- und Bildungsthemen zu diskutieren. Nicht nur, dass dies nicht immer leistbar ist im begrenzten Rahmen der Gespräche und angesichts der vielfältigen Anforderungen an Lehrkräfte; vielen Eltern fällt es auch leichter, zunächst mit anderen Eltern oder in allgemeinerem Rahmen über Erziehungsthemen zu sprechen. Dies führt zur dritten Ebene der Elterneinbindung, die zwischen der kollektiven und der individuellen verortet werden kann.

c) Gruppenbezogene Elterneinbindung

Zwischen den verankerten Elterngremien und den individuellen Elternkontakten liegt das weite Feld gruppenbezogener Initiativen der Elterneinbindung wie etwa Elterncafés, Mentoren- und Multiplikatorprogramme, Informationsangebote zu unterschiedlichen Themen in verschiedener Form usw. Auf

Mentorenprogramme wird in dieser Handreichung an anderer Stelle ausführlicher durch Beispiele eingegangen, da Bildungsregionen diese oftmals für eine lokale Bildungslandschaft verankert haben. Dieses Feld gruppenbezogener Initiativen ist schulrechtlich kaum zu erfassen. Es bleibt weitgehend der Einzelinitiative einer Schule überlassen oder wird eben von einzelnen kommunalen Trägern gestaltet. Gleichzeitig ist dieses Feld ein entscheidender Faktor, wenn es darum geht, alle Eltern zu erreichen. Der Elternvertreter oder die Elternvertreterin hat die gesetzliche Rolle, für die gesamte Elternschaft zu sprechen. Mentoren können sich z. B. ergänzend um die Belange und Teilnahme spezifischer Elterngruppen kümmern. Im Rahmen von Elterncafés können informelle Rahmenbedingungen geschaffen werden und Themen diskutiert werden, wie sie für alle Eltern oder auch einzelne Gruppen relevant sind. Die Angebote zielen im Idealfall letztlich immer auch darauf ab, die individuelle und die kollektive Elternmitwirkung zu stärken. Sie zielen auf die Stärkung der Erziehungskompetenz ab wie auf die Motivation zur Mitarbeit an der Schule. Viele der folgenden Überlegungen sind insbesondere für die gruppenbezogenen Elternangebote relevant, weil hier Kreativität gefragt ist und die einzelne Schule selbst überlegen muss, welche Zielgruppen sie wie erreichen kann und will.



Haltung zur Heterogenität am Beispiel der Migration

Häufig basieren besondere Informations- und Teilnahmeangebote für Eltern auf einem zunächst negativen Ausgangsbefund: Eltern sollen erreicht werden, die durch die klassischen Angebote wie Klassenpflegschaftsabende (Elternabend) nicht oder nur unzureichend erreicht werden oder bei denen ein spezieller Informations- bzw. Unterstützungsbedarf gesehen wird. Prinzipiell ist dies natürlich legitim, auch wenn der Anspruch bzw. das Verständnis der Elterneinbindung weiter gehen sollte. Die Elterneinbindung sollte als aktive Aufgabe der Schule und als ressourcenorientierte Unterstützung der Eltern in ihrer Rolle verstanden werden. Ohne dieses Verständnis wird die Elterneinbindung schnell defizitorientiert ausgerichtet und damit werden Zielgruppen schnell stigmatisiert. Mitunter wird so von einer Nicht-Anwesenheit der Eltern an der Schule voreilig auf ein Desinteresse oder gar eine Bil-

dungsferne rückgeschlossen. Zunächst lässt sich bei diesen Eltern jedoch maximal eine „Schulferne“ registrieren. Allein die Unterscheidung der Faktoren „Schule“ und „Bildung“ ermöglicht bereits ein differenzierteres Bild. Akademischen Zuwanderermilieus z. B. kann schlichtweg die Information über die Elternrolle im deutschen Schulsystem fehlen. Eine aktive Mitarbeit im Rahmen der Erziehungs- und Bildungspartnerschaft, wie sie in Deutschland vorausgesetzt wird, ist im internationalen Vergleich ein Ausnahmefall. In den meisten nationalen Schulsystemen ist die Arbeitsteilung zwischen Eltern und Schulen anders geregelt und strikter getrennt. In manchen Ländern haben die Eltern praktisch nichts an den Schulen verloren. Eltern aus einigen arabisch-sprachigen Ländern verweisen darauf, dass sie i. d. R. nur bei wirklichen Problemen an die Schule gerufen wurden. In Italien wird stärker zwischen der Erziehung für den privat-familiären Kontext (Familiensache) und den öffentlich-institutionellen Kontext (stärker Aufgabe der Bildungsinstitutionen) unterschieden⁴. Über die Elternrolle in Deutschland und ihre Teilnahmemöglichkeiten im Speziellen in Baden-Württemberg muss folglich zunächst informiert werden. Weiter unterscheiden sich manche schulischen Veranstaltungen im internationalen Vergleich ihrem Charakter nach. So berichten z. B. Eltern aus manchen osteuropäischen Schulsystemen immer wieder, dass Elternabende als Pflichtveranstaltungen sich auch individuellen Schülerfragen widmen, was hierzulande ein Tabu ist. Die Relevanz der hiesigen Elternabende erschließt sich den Eltern mitunter nicht, da Fragestellungen behandelt werden, die aus ihrer Sicht Entscheidungssache der Schule sein sollten. Bedingt durch diese Faktoren kann eine Schulferne von durchaus „bildungsnahen“ Eltern entstehen. Aus dem Bereich der Fluchtmigration wiederum gibt es immer wieder die Rückmeldung, dass auch bildungsferne Milieus (im Sinne einer geringen Beschulungserfahrung und Qualifikation) durchaus eine große Schulnähe (im Sinne von Bildungsaspirationen für das eigene Kind) aufweisen.

Eine defizitorientierte Stigmatisierung gilt es hier zu verhindern, zumal diese letztlich auch kaum zur Teilnahme motivieren wird, sondern maximal in gut gemeinter Lehrmeisterei endet. Im Kontext mit der Einwanderung ist damit eine grundsätzliche Haltungs- und Perspektivfrage verbunden, die derzeit im Bildungssystem mit „ausgefochten“ wird: Geht es um Sonderförderprogramme für Migranten, damit diese an der deutschen Schule teilnehmen oder geht es darum, das Schulsystem selbst auch dahingehend zu ändern, dass es auf angemessene Weise dem sozialen Rahmen einer Einwanderungsgesellschaft entspricht? Im einen Fall geht es darum, kompensatorisch einer Elterngruppe sozusagen (temporären) „Nachhilfeunterricht“ zu erteilen, damit diese an einer bestehenden und sich nicht verändernden Institution teilnehmen. Im anderen Fall geht es darum, die Einwanderung als dauerhaftes Phänomen und Selbstverständlichkeit anzuerkennen und dementsprechende Zugänge zu einer Teilnahme zu verankern (etwa fortwährend mehrsprachige Eltern zur Information anderer Eltern zu qualifizieren und einzubinden).

Aus dem Vorangegangenen folgt, dass aus der Migration spezifische Bedarfe resultieren. Dies können sein: Informationen zum Schulsystem und zur Elternrolle, ggf. auch mehrsprachige Angebote. Wichtig ist dennoch darauf hinzuweisen, dass es durchaus klärungsbedürftig ist, weshalb von einer spezifischen Integrationsproblematik bei Migranten auszugehen sein sollte, die über den Erwerb der Sprache und ggf. die Verarbeitung belastender Erfahrungen durch die Migration hinausgeht.⁵ Die Schule bewegt sich hier beständig auf einem schmalen Grat zwischen dem Extrem, Eltern mit Zuwanderungsgeschichte zu sehr durch diese Migrationsbrille zu betrachten und dem Gegenpol, benachteiligende Faktoren für Eltern mit Zuwanderungsgeschichte nicht genügend zu berücksichtigen (siehe hierzu auch den Artikel von Andreas Foitzik in dieser Publikation).

Methodische Perspektive im Umgang mit Heterogenität

Zur Heterogenität der Elternschaft tragen weit mehr Einflussfaktoren bei als die Einwanderungsbewegungen nach Deutschland. Lebensstil-, Lebenszeit- und Familienmodelle sind stark ausdifferenziert, kulturelle Milieus, soziale Schichten, Bildungsorientierung usw. sind teils wesentlich einflussreicher über Sprach- und Herkunftsgrenzen hinweg als technisierte Abgrenzungen. Nun ist es für eine Schule unabdinglich, ihre Elternschaft zu kennen und ein Gefühl für die Verhältnisse in den Familien zu bekommen. Es geht jedoch weder darum, die Privatsphäre der Familien auszuleuchten, noch sozi-

⁴ Schmid (2014: S. 309ff.).

⁵ Scherr (2009: S. 77).

alwissenshaftliche Studien als Grundlage für die Ausrichtung der Elterneinbindung durchzuführen. Die Schule kann der Heterogenität der Elternschaft methodisch begegnen. Zentrale Punkte hierzu:

- Jedes Kind braucht einen Fürsprecher und Kümmerer⁶

Die Schule darf nicht von einem Normfamilienbild ausgehen. Hauptansprechpartner für ein Kind können auch Großeltern, Onkel und Tanten, Pflegeeltern, Heimeleiter, ältere Geschwister oder ggf. auch Personen aus „parafamiliären“ Verhältnissen sein. Im Rahmen der gesetzlichen Respektierung der Personensorgeberechtigung muss die Schule pragmatische Wege der Einbindung relevanter Ansprechpartner gehen. Die Elterneinbindung erfolgt aus einer kindzentrierten Perspektive.

- Elterneinbindung nicht nur für Eltern, sondern auch mit Eltern gestalten

Der beste Garant für eine erfolgreiche Elterneinbindung ist die direkte Einbindung der Eltern in die Konzeption und Umsetzung von Angeboten auf möglichst allen Ebenen. Eltern berücksichtigen aufgrund ihrer Perspektive auf die Schule und ihrer Erfahrungen Aspekte mit, die der Schule häufig nicht präsent sind. Manche Eltern nehmen eine Beratung durch andere Eltern zudem leichter an, sei es aufgrund von Ängsten (oder z. B. auch Sprachproblemen) oder von Vorbehalten. Durch die Einbindung in die Gestaltung von gemeinsamen Angeboten können die Ressourcen von Eltern genutzt und Eltern gestärkt werden.

- Differenzierte Zugänge schaffen

Eltern bringen sehr unterschiedliche Ausgangsvoraussetzungen für die Teilnahme am Schulsystem mit. Dementsprechend müssen auch differenzierte Zugänge geschaffen werden. Dies betrifft u. a. die zeitliche Vereinbarkeit mit dem Alltag, etwa was die Arbeitszeiten anbelangt oder die Betreuungssituation der Kinder (entsprechend ist u. U. eine Kinderbetreuung Bedingung für eine Teilnahme an Elterncafés o. ä.). Nicht alle Themen werden von Eltern subjektiv gleichermaßen als relevant eingestuft, unabhängig davon, ob sie pädagogisch relevant sein sollten. Manchmal stehen z. B. persönliche Aspekte erst einmal im Vordergrund, die in einem informellen Rahmen mit anderen Eltern eher besprochen werden. Manche Eltern nehmen aufgrund sprachlicher Hindernisse Angebote nicht wahr, auch wenn sie aus Sicht der Schule als deutschsprachig angesehen werden. Dem kann begegnet werden, indem initiativ Übersetzungshilfen etwa durch gut zweisprachige Eltern oder Mentoren angeboten werden. Viele dieser Überlegungen ergeben sich automatisch, wenn man Eltern frühzeitig in die Planung mit einbezieht.

Welche verschiedenen Maßnahmen eine strukturierte Elterneinbindung mit differenzierten Zugängen umfassen kann und sollte, wäre Gegenstand eines eigenen Artikels. Eine Übersicht über Qualitätsmerkmale der Elterneinbindung, deren Teilbereiche und mögliche Teilschritte gibt z. B. die Broschüre „Qualitätsmerkmale schulischer Elternarbeit“⁷. Eine vielseitige Elterneinbindung ist aber auch eine organisatorische Herausforderung. Nicht nur, dass die Schule sie als ihre Aufgabe begreifen sollte, sie muss letztlich auch die Kontinuität gewährleisten, da Eltern – mit Ausnahme z. B. von Aktivitäten im Förderverein – die Schule in aller Regel nach einigen Jahren wieder verlassen. Welchen Stellenwert die Elterneinbindung erhält, hängt häufig von der Schulleitung ab. Diese kann z. B. themenbasierte Steuerungsgruppen einberufen (oder analog Jour-fixe-Treffen o. ä.), dafür sorgen, dass das Thema regelmäßig im Lehrerkollegium thematisiert wird, dass die Schulkonferenzen gut vorbereitet werden usw. Dafür braucht es sowohl Koordinierungs- und Leitungskompetenz wie auch entsprechende Kommunikationsstrukturen. Sind erst einmal entsprechende Netzwerk- und Kommunikationsstrukturen etabliert, ist von ihnen mittelfristig eine Ressourcenschonung für Schulleitung und Lehrkräfte zu erwarten. Zudem kann nicht ausgeblendet werden, dass eine positive Anerkennung der Schule durch Eltern angesichts der regionalen Schulentwicklung durchaus zu einem Standortfaktor geworden ist.

⁶ Sacher (2008: S. 27-33).

⁷ Vodafone Stiftung, siehe Literaturverzeichnis.

Beispiele guter Praxis

Die vorliegende Handreichung bietet im Folgenden noch einige sehr anschauliche Beispiele guter Praxisformen der Elternmitwirkung. Ganz ohne praktische Beispiele mögen an dieser Stelle manche vorangegangenen Ausführungen jedoch etwas abstrakt erscheinen. Deshalb seien diese kurz an zwei bereits verschiedentlich umgesetzten Veranstaltungsformaten verdeutlicht.

1. Tag der offenen Tür an einer Grundschule

Der Tag der offenen Tür an einer Grundschule wird in Kooperation mit den im Einzugsgebiet liegenden Kitas durchgeführt. Sowohl Kita-Eltern als auch Schuleltern sind eingeladen zu einem zentralen Informationstag. Die Schulleitung gibt einen kurzen Input zu ihrer Schule und dem schulischen Lernen. Anschließend gibt es Infostände von Erzieherinnen und Erziehern (zu Kita-Themen), Lehrerinnen und Lehrern (zu Schulthemen) und aktiven Eltern im World-Café/Messe-Charakter, an denen sich die Eltern informieren können. An einer großen Schule im städtischen Umfeld wird der Tag als zentrale Veranstaltung gemeinsam mit Netzwerkpartnern aus dem Sozialraum gestaltet (Stadtteilzentrum, Jugendamt, Krankenkasse u. a.). Eine Übersetzungshilfe in verschiedenen Sprachen ist durch die Einbindung mehrsprachiger Eltern gegeben. Dies wurde bereits auf der Einladung mit angekündigt. Die Veranstaltung wurde auf verschiedenen Wegen angekündigt, sowohl mündlich (auch über die Eltern) wie auch schriftlich. Den Eltern werden vertiefende Angebote vorgestellt (z. B. Elternkurs zum Übergang in die Grundschule).

→ Der Tag hat ein für alle Eltern relevantes Thema zum Rahmen, bietet differenzierte Zugänge und individuelle Informationsmöglichkeiten. Interessierte Eltern können sich weiter einbringen.

2. Elterncafé

Das Elterncafé wurde als geeigneter zentraler Ort für den Austausch an einer Grundschule mit heterogener Elternschaft ausgemacht. Das Elterncafé wurde sukzessive aufgebaut und nach und nach weitere Personen mit eingebunden. Seit es sich etabliert hat, läuft neben den offiziellen Einladungen auch die Mund-zu-Mund-Werbung gut. Es wird gemeinsam getragen von Lehrkräften und Eltern. Im Rahmen des Cafés finden regelmäßig Informationsveranstaltungen auf unterschiedlichem Niveau statt, von niedrigschwelligen Angeboten bis zu kurzen pädagogisch-wissenschaftlichen Inputs. Das Programm wird halbjährlich im Voraus geplant und bekannt gemacht. Die Veranstaltungen finden zu unterschiedlichen Uhrzeiten und optional mit Kinderbetreuung statt. Übersetzungen werden durch mehrsprachige Eltern angeboten. Das Themenspektrum umfasst verschiedene Bereiche der kollektiven und individuellen Elternmitwirkung.

→ Das Elterncafé bietet einen offenen, an alle adressierten Rahmen, differenzierte Zugänge und spezifische Informationsangebote. Eltern werden sukzessive mit eingebunden.

Die Elternstiftung Baden-Württemberg

Die Elternstiftung bietet landesweit unterschiedliche Fortbildungen für Eltern an, damit diese sich aktiv in die Schule einbringen. Das Programm umfasst u. a. Seminare für Elternvertretungen, Kurse zur Qualifizierung von Mentorinnen und Mentoren oder Kurse zu bildungsbiografischen Übergängen. Die Angebote können von kommunalen Trägern bei sich verankert werden und fördern so die Mitwirkung der Eltern vor Ort.

Mehr Informationen:

www.elternstiftung.de

Literatur

Quellen und allgemein weiterführende Literatur zum Thema:

Altan, Melahat/Foitzik, Andreas und Goltz, Jutta (2009). Eine Frage der Haltung – Eltern(Bildungs)arbeit in der Migrationsgesellschaft: eine praxisorientierte Reflexionshilfe. Stuttgart : Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg.
Bezug über: www.ajs-bw.de

Sacher, Werner (2008). Elternarbeit als Erziehungs- und Bildungspartnerschaft: Grundlagen und Gestaltungsvorschläge für alle Schularten. Klinkhardt.

Vodafone-Stiftung (Hrsg.). (2013). Qualitätsmerkmale schulischer Elternarbeit: ein Kompass für die partnerschaftliche Zusammenarbeit von Schule und Elternhaus.

Sonstige Quellen:

OECD Organisation for Economic Cooperation and Development (2001). Lernen für das Leben: Erste Ergebnisse der internationalen Schulleistungsstudie PISA 2000. Paris: OECD.
Die Begleituntersuchung zur PISA-Studie beschäftigt sich mit dem Thema Eltern.

Scherr, Albert (2009). Leitbilder in der politischen Debatte: Integration, Multikulturalismus, und Diversity. In: Gesemann, Frank und Roth, Roland (Hrsg.). Lokale Integrationspolitik in der Einwanderungsgesellschaft (S 71-88). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Schmid, Marc (2014): Italienische Migration nach Deutschland – Soziohistorischer Hintergrund und Situation im Bildungssystem. SpringerVS.

Eine Frage der Haltung – Reflexionsanregungen für (schulische) Elternarbeit

Über den Autor:

Andreas Foitzik, Diplompädagoge, Trainer, Berater und Autor im Feld der Migrationspädagogik, arbeitet im Projekt IKÖ³ (AMIF-Fonds) und im Bereich Praxisentwicklung des Fachdienstes Jugend, Bildung, Migration der BruderhausDiakonie Reutlingen. Er ist Mitglied des Netzwerkes Rassismuskritische Migrationspädagogik Baden-Württemberg.

Das Programm der Interkulturellen Öffnung als Abbau von Barrieren

Eine Kollegin erzählte mir folgende Anekdote: Mütter mit türkischem Migrationshintergrund, mit denen sie im Rahmen eines Projektes zusammenarbeitete, beschwerten sich bei ihr, dass die Erzieherinnen ihren Kindern nicht genügend warme Kleider anziehen, wenn sie rausgehen. Auf ihre Nachfrage betonten die Mütter, dass sie dies weder den Erzieherinnen, noch den anderen – den „deutschen“ Eltern gesagt hätten. „Sie wollen nicht, dass man ihren Kindergarten kritisiert“.

Ausgehend von diesem Beispiel lautet das Programm der Interkulturellen Öffnung⁸ von Schulen, Krankenhäusern, Behörden etc.: Was kann die Institution dazu beitragen, dass alle Eltern so bald wie möglich „meine Schule“ sagen?! Dabei geht es nicht um ein großzügiges gesellschaftliches Angebot an „Gäste“, die sich „wie zuhause“ fühlen sollen. Es geht um die endgültige Abkehr von der die deutsche Migrationsgeschichte durchziehenden Figur des „Gastes“, über den man sich bekanntlich zweimal freut, einmal wenn er kommt, und einmal wenn er geht. Es geht um die Anerkennung des Rechts auf Teilhabe aller Bürgerinnen und Bürger an den gesellschaftlichen Institutionen. Ebenso geht es darum, Barrieren und Ängste von Eltern wahrzunehmen und Wege zu finden, um diese abzubauen. Auf diese Weise kann eine gemeinsame Bildungs- und Erziehungspartnerschaft von Eltern und Schule entstehen, die Teilhabe und gegenseitiges Vertrauen ermöglicht.⁹

Um dies zu erreichen, sollen in Anerkennung der gesellschaftlichen Heterogenität nicht mehr nur die Kinder und Eltern den Schulen angepasst werden, sondern die Schulen sollen so weiterentwickelt werden, dass sie für alle Kinder und ihre Familien passende Angebote bereithalten. Es geht also um einen gegenseitigen Prozess des Sich-aufeinander-Zu-bewegens in gemeinsamer Verantwortung. Wenn es um die Beteiligung der Eltern am Schulleben geht, ist es daher wichtig, nicht einseitig bestehende Barrieren auf Seiten der Eltern zu betrachten – obwohl es diese natürlich auch gibt – sondern vor allem auch die Barrieren der Schule selbst zum Ausgangspunkt für konzeptionelle Überlegungen zu machen. Fragen, die sich in diesem Zusammenhang stellen, sind z. B.:

- Passen die ritualisierten Abläufe und Strukturen der Elternbeteiligung zur Heterogenität der Elternschaft?
- Spiegelt die Zusammensetzung des Kollegiums die Heterogenität der Elternschaft wieder? Wenn nein, was bedeutet das für die Wirkung der Institution Schule auf die Eltern?

⁸ Der Begriff „Interkulturelle Öffnung“ ist dabei durchaus umstritten. So wird im Begriff selbst eine Fokussierung auf eine besondere Bedeutung der Kultur für eine gelingende Teilhabe von Migrantinnen und Migranten nahegelegt und in vielen Öffnungsprozessen auch so reproduziert. Entgegen dieser Kulturalisierung der Migration verweisen Ansätze einer diskriminierungskritischen Öffnung auf die Bedeutung von auch institutionellen Ausgrenzungsprozessen als Ausgangspunkt für Öffnungsprozesse. Vgl. ausführlich Foitzik/Pohl 2009

⁹ Siehe hierzu auch die Gemeinsame Erklärung der Kultusministerkonferenz und der Organisationen von Menschen mit Migrationshintergrund zur Bildungs- und Erziehungspartnerschaft von Schule und Eltern (Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 10.10.2013) (abrufbar unter www.kmk.org/themen/allgemeinbildende-schulen/integration.html, letzter Zugriff: 12.09.2016)

- Welche Zeitressourcen stehen zur Verfügung, um die für die Herstellung von Bildungsgerechtigkeit notwendige Einbindung auch der Eltern, die der Schule nicht ohnehin nahestehen¹⁰, zu erreichen?

Auch auf Seiten von Eltern gibt es Haltungen und Verhaltensweisen, die die Zusammenarbeit mit Bildungsinstitutionen sowie die Entwicklung ihrer Kinder erschweren. Diese sollen hier jedoch nicht im Mittelpunkt stehen, sondern die Barrieren auf Seiten der Institutionen.

Mögliche Zugangsbarrieren auf Seiten der Eltern sind dabei vor allem insofern relevant, als sie beachtet werden müssen, um die Heterogenität der Bedarfslagen zu erfassen. Wir haben an anderer Stelle mit dem Brillenmodell ausführlich verschiedene Perspektiven auf diese Gruppe entwickelt¹¹. Im Rahmen dieses Artikels kann dies nur exemplarisch angedeutet werden.

Mit der Kulturbrille können wir reflektieren, inwieweit das fehlende Wissen über das deutsche Bildungssystem und die Rolle der Eltern darin einer selbstverständlichen Nutzung im Wege steht. Dies gilt besonders für neuzugewanderte Eltern. Mit der Migrationsbrille kommt beispielsweise die Sprache oder die Verunsicherung aufgrund des unsicheren Aufenthaltsstatus in den Fokus. Es kann aber auch sein, dass die soziale Lebenssituation so prekär ist, oder Schichtarbeit den Familienrhythmus bestimmt, dass eine Beteiligung am Schulleben erschwert ist (Soziale Brille). Am wenigstens im Blick ist meist die Diskriminierungsbrille. Welche Erfahrungen haben die Eltern z. B. bei Schulveranstaltungen, in der Kindertageseinrichtung, bei Behörden oder der Polizei und allgemein mit deutschen Institutionen gemacht, in denen sie auf Grund ihrer Herkunft oder ihrer Hautfarbe benachteiligt wurden oder sich benachteiligt gefühlt haben. Schließlich sehen wir mit der Subjektbrille den jeweilig individuellen Umgang mit all diesen Hintergründen. Spielen Schuldgefühle und Scham eine Rolle? Unsicherheit, Stolz?

Die Frage der Haltung

In unseren Grundsätzen zur Elternarbeit¹² beschreiben wir ausgehend von der These, dass eine migrationsensible Elternarbeit mehr eine Frage der Haltung als eine Frage der Methode sein muss, Standards für die Weiterentwicklung der Elternarbeit. An diesen Grundsätzen muss sich – so unsere Position – jede gute Praxis messen lassen. Sie sind allerdings mehr als Reflexionshilfen und gedankliche Anregungen denn als Rezepte für richtiges Handeln zu lesen.

Auch in der Eltern(bildungs)arbeit besteht die Gefahr, mit gut gemeinten „Sondermaßnahmen für Migranten“ diese Gruppe als besonders hilfebedürftig zu deklarieren und sie damit auf ein vermeintliches Defizit festzulegen. Um dieser Gefahr zu entgehen, ist es unerlässlich, in einen permanenten Reflexionsprozess über das eigene Denken und Handeln zu treten.

Viele der im Folgenden beschriebenen Haltungen und Standards sind nicht auf die Arbeit mit Migrantenfamilien beschränkt. Oft sind es eher soziale als kulturelle oder migrationsbedingte Hintergründe, die eine „besondere“ Herangehensweise begründen. Die folgenden Grundsätze sind also in diesem doppelten Sinn offen. Sie betreffen nicht alle Eltern mit Migrationshintergrund in gleicher Weise. Die Kategorie „mit Migrationshintergrund“ ist eine relativ willkürliche Konstruktion einer „Gruppe“. Die Differenzen innerhalb dieser Gruppe sind sicherlich größer als die Differenz der Gruppe mit der Vergleichsgruppe Menschen ohne Migrationshintergrund. Die Grundsätze betreffen aber auch gleichzeitig in zumindest ähnlicher Weise viele Familien ohne Migrationshintergrund (Soziale Brille).

Gerade aufgrund der Heterogenität der Gruppe schließen sich die Formulierung von Ablaufstandards und eine differenzensible Herangehensweise prinzipiell aus. Unsere Standards sind daher mehr als

¹⁰ Vgl. Schmid: „Die Mitwirkung einer heterogenen Elternschaft im Schulsystem“ in diesem Themenheft

¹¹ Altan u. a. (2009), S. 39 ff; Foitzik 2013

¹² Die folgenden Grundsätze der Elternarbeit wurden von Melahat Altan, Jutta Goltz und Andreas Foitzik für die Reflexionshilfe „Eine Frage der Haltung“ 2009 entwickelt. Dort sind sie ausführlicher begründet nachzulesen.

Reflexionshilfen denn als Rezepte für richtiges Handeln zu lesen. Allerdings ist – eine Kritik an unserem Buch aufnehmend – zu ergänzen, dass die Frage der Haltung ergänzt werden müsste um Fragen der Struktur. Manche hier beschriebenen Haltungen sind von einzelnen Kolleginnen und Kollegen nicht konsequent umsetzbar, wenn dafür nicht entsprechende institutionelle und gesellschaftliche Grundstrukturen bestehen.

Frühe Kontaktaufnahme und Beziehungsangebote

Wir nehmen den Kontakt zu Eltern auf, bevor es Konflikte gibt und bemühen uns um einen regelmäßigen Kontakt bzw. sind offen für die Bemühungen der Eltern. Bestehende Spannungen erschweren die Kontaktaufnahme. Über den Aufbau einer Beziehung ermöglichen wir eine gute Auseinandersetzung im Konfliktfall.

Für alle Eltern ist es unangenehm, zu einem Elterngespräch „einbestellt“ zu werden. Vielen Eltern fällt es schwer, die Kritik an dem Verhalten des Kindes nicht als Kritik an sich selbst zu hören. Beides gilt umso mehr bei Eltern, die einer Einrichtung ohnehin skeptisch gegenüberstehen: sei es aus Unsicherheit, sei es aus schlechten Erfahrungen mit vergleichbaren Einrichtungen oder auch nur aufgrund dessen, was man gehört hat.

Es ist dann wesentlich einfacher, einen guten Kontakt herzustellen, wenn das Erstgespräch nicht mit einem Konflikt oder der Klärung eines problematischen Verhaltens des Kindes einhergeht. Je früher ein solcher Kontakt zustande kommt, desto weniger Misstrauen sammelt sich an:

früh in der jeweiligen Beziehung, also präventiv und durchgehend und damit eben nicht zuerst problemorientierte Kontakte.

früh in der Bildungslaufbahn, gute Erfahrungen im Vorschulbereich vereinfachen die Elternarbeit in der Schule.

früh auch in der Migrationsgeschichte, ein zugehender Kontakt mit Neuzuwanderern verhindert den Aufbau falscher Bilder.

Für Familien mit Migrationshintergrund ist der Weg des Aufbaus des Vertrauens zu einer Institution oft stark an einzelne Personen gebunden („guter Mann/gute Frau“). Es kann daher sinnvoll sein, bereits im Erstkontakt eine klare Bezugsperson benennen zu können. Für manche Familien ist es hilfreich, wenn diese Person auch persönlich sichtbar ist, das heißt nicht nur in der beruflichen Rolle agiert. Klar ist, dass die berufliche Rolle maßgebend für das Handeln bleibt. Und es macht manchmal einen Unterschied, ob der Kontakt von Lehrkräften aufgebaut wird, die selbst eine Migrationsgeschichte und/oder Diskriminierungserfahrungen haben.

Die Eltern sind Expertinnen/Experten ihrer Situation

Wir gehen davon aus, dass Eltern ihr Kind am besten kennen, grundsätzlich für das Kind das Beste wollen und auch daran interessiert sind, das Kind zu unterstützen. Diese wertschätzende Haltung ist die Grundlage der Zusammenarbeit. Unsere Aufgabe ist es, dass Eltern die Möglichkeiten und Grenzen der Beteiligungsmöglichkeiten der Institution Schule kennen und sich in ihr orientieren können. Nur so können sie gute Entscheidungen treffen. Diese Entscheidungen akzeptieren wir.

Nehmen wir als Beispiel ein Gespräch einer Lehrerin mit einer aus einem arabischen Land stammenden Mutter. Es geht in diesem Erstgespräch darum, ob das Kind den Ganztagsunterricht besuchen soll. Aus der allgemeinen Überzeugung, wie wichtig der Besuch des Horts für die Integration des Kindes ist, entspringt leicht eine Haltung, die Mutter davon überzeugen zu wollen, dass es gut für das Kind und auch für sie wäre, das Kind in der Einrichtung anzumelden. Dies kann bei der Frau den Eindruck erwecken, dass man sie für nicht fähig hält, für die Erziehung der Kinder zu sorgen. Denkt die Lehrerin für die Mutter? Ist sie noch neugierig auf deren Sicht der Dinge?

„Wirbt“ man zu stark für das eigene Angebot, gerät leicht die offene Frage aus dem Blick, ob das Angebot tatsächlich passend ist für die jeweilige Lebenssituation der Kinder und Jugendlichen. Dadurch kann auch der Eindruck entstehen, als spräche man den Eltern ab, dass sie in der Lage sind, die Entscheidung selbst zu treffen. Ein solches Gefühl wird oft als Abwertung erlebt. Ein zentrales Ziel der Elternarbeit sollte daher sein, diese so zu gestalten, dass Eltern sich zurechtfinden mit den Einrichtungen und Angeboten und diesen die Informationen zu geben, die sie brauchen, um eine Entscheidung treffen zu können. Auf diese Weise erleben Eltern die Zusammenarbeit als Stärkung und Bestätigung.

Keine Fragen beantworten, die niemand gestellt hat!

Wir unterstützen Eltern dabei, sich im deutschen Bildungssystem zurechtzufinden. Wir eröffnen Räume, in denen sie sich über Erziehungsfragen auseinandersetzen können.

Wir achten dabei aber darauf, dass sie selbst Subjekte der Auseinandersetzung bleiben und nicht selbst zu Objekten von Erziehungsmaßnahmen werden. Ziel ist, dass Themen und Inhalte der Elternbildung weitgehend von den Eltern selbst bestimmt werden.

Sicherlich kann es bei Familien mit Migrationshintergrund wichtig sein, einen grundsätzlichen Überblick zum Bildungsangebot zu geben, weil man nicht weiß, ob das Angebot oder die Institution schon bekannt sind. Dies sollte aber auch nicht dazu führen, dass man Selbstverständliches erklärt. Im Gespräch gilt es sehr sensibel herauszuhören, was das Gegenüber jeweils bereits weiß und versteht.

Für das Gespräch mit den Eltern kann es hilfreich sein, die eigenen (normativen) Vorstellungen davon, was man über das Bildungssystem wissen sollte oder wie Eltern agieren sollten, zu reflektieren. Dabei ist es auch wichtig, sich bewusst zu machen, dass die eigenen Überzeugungen im Gespräch mit den Eltern nicht primär im Vordergrund stehen.

Erfahrungen zeigen, dass Eltern sehr wohl Fragen haben. Sie wissen, was sie wissen wollen, und sie wissen auch, wo sie Rat brauchen. Elternbildung braucht Settings, die den Eltern den Raum geben, diese Fragen zu entwickeln, sie an die entsprechenden selbstgewählten Fachleute zu stellen und dann auch deren Antworten kritisch zu hinterfragen.

Schlüsselpersonen sind wichtig!

Wir bemühen uns um die Kooperation mit Schlüsselpersonen – dies können andere Migranteltern sein, aktive Nachbarinnen und Nachbarn aus dem Gemeinwesen, Vertreterinnen und Vertreter aus den Vereinen usw. Die Schlüsselpersonen werden aktiv in die Gestaltung der Kontaktaufnahme und/oder der Durchführung von Angeboten eingebunden.

Aus diesen informellen Kontakten erwachsen wesentliche Ressourcen und Zugangsmöglichkeiten, die insbesondere Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft so nicht zur Verfügung stehen. (Muttersprachliche) Schlüsselpersonen können für die Eltern ganz andere Themen erschließen und sie darin unterstützen, ihre Fragen und Anliegen zu formulieren. Insofern ist es in der Elternarbeit sinnvoll, andere Eltern als Schlüsselpersonen aufzubauen und einzusetzen.¹³

Damit dies wirklich im Sinne eines stärkenorientierten Ansatzes umgesetzt werden kann, wird es als besonders zentral angesehen, dass

- Schlüsselpersonen nicht funktionalisiert werden (z. B. indem sie dafür sorgen sollen, dass Migranteltern weniger Schwierigkeiten machen),

¹³ Im Buch „Die Frage der Augenhöhe“ (2015) geht Jutta Goltz ausführlich auf die Zusammenarbeit mit Migrantenorganisationen und Schlüsselpersonen ein.

- Schlüsselpersonen reale Gestaltungs- und Partizipationsmöglichkeiten haben,
- Schlüsselpersonen qualifiziert und begleitet werden.

Familiensprachen anerkennen

Wir sehen die muttersprachlichen Kompetenzen der Eltern als Ressource und nicht als Störung. Wir konfrontieren die Eltern nicht ständig mit der Erwartung, sie sollten zuallererst Deutsch lernen. Das Lernen der Sprache des Aufnahmelandes kann in manchen Fällen eher als Ergebnis denn als Bedingung von Integration angesehen werden.

Wir wissen, dass die Kommunikation in der Zweitsprache für viele Eltern mit einer Verunsicherung verbunden ist. Wir suchen nach Wegen, diese Verunsicherung zu vermindern (mehrsprachige Informationen, Dolmetscher u. a.).

Kaum ein Thema dominiert die Diskussion um die Gestaltung der Einwanderungsgesellschaft in den letzten Jahren so wie das Thema der Sprachförderung. Das Erlernen der deutschen Sprache wird als mehr oder weniger alleiniger Königsweg zur Integration dargestellt. Diese Argumentation ist zum Teil bequem, weil sie die „Schuld“ an der mangelnden Integration den Migrantinnen und Migranten als Defizit zuschreibt, hat andererseits aber in den letzten Jahren die Finanzierung der Sprachförderung durch das Aufnahmeland deutlich vorangebracht. Manchmal aber hat dies auch zur Konsequenz, dass die Familiensprache als Integrationshindernis wahrgenommen wird. Die vielschichtige Bedeutung, die sie für Menschen mit Migrationshintergrund haben kann, gerät dabei z. T. aus dem Blick, geschweige denn, dass sie als Ressource erkannt und gefördert wird.

Wichtige Fragestellungen im Zusammenhang mit interkulturellen Öffnungsprozessen und der Gestaltung konkreter Kommunikationssituationen mit Eltern sind also:

- Wie signalisieren wir die Anerkennung der Familiensprache?
- Wie kann die Vielsprachigkeit einer Einrichtung sichtbar gemacht werden?
- Wie regeln wir den Umgang mit der Vielsprachigkeit der Einrichtung?
- Wie können wir gegenüber den Eltern den Stress reduzieren, den es meist bedeutet, die dominante Sprache nicht zu können?
- Können Möglichkeiten zum Erlernen der deutschen Sprache gemacht oder vermittelt werden?

Verständigung organisieren

Nicht allein die mangelnden Deutschkenntnisse der Eltern sind die Ursache für Unsicherheiten und herausfordernde Situationen, sondern ebenso auch die Tatsache, dass manche Mitarbeiterin und mancher Mitarbeiter der Einrichtung und die Eltern nicht auf die gleiche Sprache zurückgreifen können. Nicht einer verursacht ein Problem, sondern beide gemeinsam stehen vor einer Herausforderung. Diese Haltung bewirkt bei unserem Gegenüber, dass sie/er sich für die mangelnden Sprachkenntnisse nicht zu schämen braucht und aus diesem Gefühl der Minderwertigkeit die eigenen Interessen, wichtige Fragen etc. gar nicht erst zur Sprache bringt. Auch Sprachmittlung kann hier ein Ansatz sein, hierbei sind ggf. Ressourcenfragen zu klären.

Ausgehend von dieser Prämisse gibt es allen Beteiligten mehr Sicherheit, wenn es in der Schule Absprachen und Regelungen für die Sprachmittlung und Konzepte für die Umsetzung gibt. Dabei kann geklärt werden, wer was in welcher Situation übersetzen darf und soll.

Ein Schlüsselprozess in der Elternarbeit ist die sprachliche Verständigung – und gerade diese wird von vielen als wenig gelingend beschrieben: Sprache entwickelt sich auf beiden Seiten zur Barriere. Nur wenige pädagogische Einrichtungen haben für diesen Prozess bislang definierte Standards entwickelt, nur wenige haben die Möglichkeit geschaffen, auf einen organisierten Pool von internen oder externen Dolmetscherinnen und Dolmetschern zurückgreifen zu können. Es ist sicherlich nicht möglich für jede Kommunikationssituation bezahlte qualifizierte Sprachmittlerinnen und Sprachmittler hinzuzuziehen. Es ist daher notwendig zu definieren, wer was übersetzen darf und soll, welche Situationen unabdingbar einer professionellen Sprachmittlung bedürfen. Was können zweisprachige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Einrichtung übernehmen? Wie können kommunal organisierte semiprofessionelle Dolmetscherpools eingebunden werden?

Grundsätzlich gilt: Betroffene agieren nicht gleichzeitig als Dolmetschende, Kinder und Jugendliche übersetzen nicht selbst. Aber auch der Einsatz von Familienangehörigen, Freunden, Nachbarn als Übersetzer ist oft problematisch. Laien übersetzen fast immer sinngemäß und zusammenfassend, dadurch besteht die Gefahr der Verquickung eigener Interessen sowie Sichtweisen seitens der Laien.

Die eigenen Konzepte sind nicht einfach normal!

Elternarbeit soll für die Jugendlichen transparent sein, die pädagogische Arbeit mit den Jugendlichen umgekehrt aber auch für die Eltern. Es ist empfehlenswert, die pädagogischen Strukturen und Konzepte insbesondere in möglichen „kulturellen“ Konfliktfeldern transparent zu machen, begründen und vermitteln zu können. Dies hilft uns selbst, einen Standpunkt zu entwickeln. Von da aus können wir bestimmen, welche Standards für uns nicht verhandelbar sind und was im Dialog mit den Jugendlichen und Eltern immer auch Gegenstand der Weiterentwicklung sein kann. Dies hilft vor allem aber auch den Eltern, die Einrichtung zu verstehen, sich mit ihr auseinanderzusetzen zu können und nicht zuletzt auch in ihrem Umfeld erklären zu können.

Eltern bringen sozialisationsbedingt unterschiedliche Vorstellungen mit in den Kontakt mit den pädagogischen Professionellen. Sie haben mehr oder weniger artikulierte pädagogische Konzepte. Diese sind zunächst nicht besser oder schlechter, sondern eben anders. Vieles, was dem einen normal erscheint (weil es immer so war, weil es eben so ist, wie es ist ...), hat für den anderen eine ganz andere Bedeutung.

Eltern nehmen die Einrichtung mit ihrer eigenen kulturellen Brille wahr. Sie sehen das, was sie kennen, deuten die Dinge vor dem Hintergrund ihrer Bilder, die sie von der Einrichtung haben. Gerade das unausgesprochen Selbstverständliche birgt daher viel Raum für Missverständnisse und Abwehr.

- Welche Aufgaben haben die Lehrkräfte, welche die Eltern?
- Warum erfolgt der Übergang in die weiterführenden Schulen bereits nach der vierten Klasse?
- Warum finden wir es richtig, dass Mädchen und Jungen gemeinsam Sportunterricht haben oder nicht?
- Warum ist es wichtig, dass Kinder im Schullandheim dabei sind?

Dies sind nur einige der Fragen, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verständlich beantworten können sollten.

Elterliche Sorgen ernstnehmen

Wir erkennen die fürsorglichen Motive der Eltern an, auch wenn wir möglicherweise daraus resultierende restriktive Haltungen und Einschränkungen nicht teilen. Auf dieser Basis bemühen wir uns um den Aufbau einer vertrauensvollen Beziehung. Dieses Bemühen kommt dann an die Grenzen, wenn wir in der Arbeit mit den Jugendlichen Dinge erfahren, die die Eltern nicht wissen sollten.

Nehmen wir das Beispiel der Sorge der Eltern um ihre Tochter bei einem Besuch im Schullandheim. Es ist ein Unterschied in der Begegnung mit den Eltern, ihnen von vornherein restriktive Motive zu unterstellen oder davon auszugehen, dass sie aus ihrer Sicht mit ihrer Haltung ihren elterlichen Sorgepflichten nachkommen. Wenn die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hier vermitteln, an welchen Punkten die Einrichtung ebenfalls versucht, Sorge zu tragen, wird es eher gelingen, differente pädagogische Grundsätze darzustellen, ohne dass sich die Eltern in ihrer Rolle angegriffen fühlen.

Eltern mit Migrationshintergrund stehen womöglich auch noch unter Legitimationsdruck gegenüber ihrem Umfeld. Dieses Phänomen ist kein besonderes Migrationsphänomen. Es kann hier aber aus zwei Gründen besonders relevant sein, weil es den Eltern unter Umständen ohnehin schwerer fällt, die Sinnhaftigkeit der Maßnahme zu verstehen und damit auch im familiären Umfeld zu begründen. Hier ist es ratsam, ihnen Argumentationshilfen anzubieten. Manchmal kann hier auch sehr hilfreich sein, den Eltern bewusst Einblick zu geben, um sie zu beruhigen. Auch wenn das zunächst ungewöhnlich scheint, kann es manchmal für alle Beteiligten (!) entlastend sein, wenn die Eltern eine Zeit lang bei einem Angebot zusehen und teilnehmen können.

Erfahrungen zeigen, dass ein ernsthaftes Aufgreifen elterlicher Sorge den Eltern Möglichkeiten eröffnet, gemeinsam nach gangbaren Wegen zu suchen. Welche der hier vorgeschlagenen Ideen jeweils am besten passt, ist im Einzelfall zu entscheiden. Die beste Lösung wird immer die sein, mit der beide Seiten gut leben können. Dies ist in der Regel kein Kompromiss oder auch kein „konfliktvermeidendes“ Wegsehen im Einzelfall, sondern eine pädagogische Entscheidung und deren ernsthafte Vermittlung.

Wie eingangs formuliert, soll im vorliegenden Artikel vor allem die Perspektive auf die Institutionen eingenommen werden. Vor diesem Hintergrund ist die folgende Aufzählung hilfreicher Handlungsschritte für Schulen zu lesen. Ergänzend dazu ließen sich auch entsprechende Schritte für die Eltern beschreiben. Für beide Richtungen gilt: Die formulierten Punkte greifen viele Gedanken und Ansätze auf, die bereits in der täglichen Praxis umgesetzt werden und stellen somit nichts völlig Neues dar. Diese gelebte Praxis wollen wir würdigen, reflektieren und weiterentwickeln. Unter anderem können folgende Schritte hilfreich für den Umgang mit Konfliktkonstellationen oder umstrittenen Themen sein:

- Wir erkunden die Bedenken und Ängste der Eltern, nehmen sie ernst und reflektieren sie vor dem Hintergrund unseres pädagogischen Konzeptes. Bereits bestehende Strukturen der Partizipation von Eltern und Kindern/Jugendlichen beziehen wir in unsere Arbeit mit ein.
- Wenn wir Entscheidungen treffen, begründen wir diese in klaren und einfachen Botschaften und ermöglichen die Kommunikation darüber.
- Auf der Grundlage dieser Entscheidung suchen wir in jedem Einzelfall nach kreativen Wegen, allen Beteiligten ohne Gesichtsverlust zu ermöglichen, diese Regel einzuhalten.
- Wir setzen die Regel notfalls auch konsequent, und doch zu jedem Zeitpunkt respektvoll und um Begründung und Verständigung bemüht, durch.
- Wir überprüfen nach einem gewissen Zeitraum die Regelung auf ihre Praktikabilität und ihre pädagogische Sinnhaftigkeit.

Generell kann man sagen:

Je größer das generelle Vertrauen der Eltern zu den Bildungseinrichtungen ist,
je stärker Eltern am Schulleben partizipieren,
je besser die Kontakte der Schulen zu Migrantenvereinen, Moscheen oder Stadtteilmüttern sind,
→ desto einfacher fällt es, die „Eltern zu überzeugen“.

Elternarbeit braucht Zeit

Eine gelungene Elternarbeit ist gerade im Bereich der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund ein wesentlicher Faktor für den Erfolg des Bildungs- und Erziehungsprozesses. Die hier beschriebene Form von Elternarbeit mit den auch individuellen Zugängen benötigt Zeit. Erfolge stellen sich nicht unmittelbar ein, Vertrauensaufbau braucht Ausdauer und Geduld. Beides, sowohl die notwendige Arbeitszeit als auch ein langer Atem muss nach den jeweiligen Möglichkeiten und Grenzen institutionell abgesichert werden.

Der Aufbau der Elternarbeit benötigt Zeit. Eine Kollegin bezeichnete diese Phase als „Haustürarbeit“. Man braucht individuelle Zugänge. Eine andere Kollegin erzählte von einer sehr erfolgreichen Müttergruppe. Auf die Nachfrage, wie lange der Aufbau dieser Gruppe gedauert hat, berichtete sie von einem Jahr voller Zweifel mit oft nur ein bis zwei Frauen, die zu den vereinbarten Treffen kamen. Es dauert, bis die Frauen Vertrauen aufgebaut haben, bis sie erkannt haben, dass der angebotene Raum ein geschützter Raum ist. Sie haben Interesse für solche Räume, aber auch große Ängste, etwas preiszugeben.

Bei einem anderen Elternbildungsprojekt stellte sich heraus, dass selbst noch nach einem Jahr der Mitarbeiter manche Mütter persönlich zuhause abgeholt hat. Wieder andere berichteten davon, dass insbesondere in der Aufbauphase viel Zeit eingeplant werden müsse – so benötigte eine Kollegin in den ersten Monaten zur Vorbereitung dreistündiger Elterncafés nahezu zwei Tage Vorbereitungszeit (persönliche Gespräche, um Schlüsselpersonen zu identifizieren und auch für die Arbeit zu gewinnen, viele Telefonate, Hausbesuche, um Einladungen zu übermitteln, etc.).

Der Einschätzung, ob ein bestimmter Aufwand leistbar ist oder nicht, steht oft die Idee im Wege, mit einem bestimmten Vorgehen Standards für alle zu formulieren – mit der Idee im Hinterkopf, damit effektiver und zeitsparender arbeiten zu können. Unserer Erfahrung nach lassen sich Vorgehensweisen jedoch nur unzulänglich verallgemeinern und standardisieren – für jedes neue Setting müssen individuelle Wege gegangen werden.

Elternarbeit erfordert Selbstreflexion

Jede pädagogische oder sozialarbeiterische Arbeit braucht Räume der persönlichen und teaminternen Reflexion. Dies gilt insbesondere für die Arbeit mit Gruppen, die sich durch kulturelle Differenz und/oder eine prekärere gesellschaftliche Positionierung von der jeweils eigenen lebensweltlichen Erfahrung unterscheiden. Wir finden für uns geeignete Räume und Wege zur Selbstreflexion.

Professionalität wird nur durch einen immer wieder reflektierten Umgang mit eigenen Emotionen und Haltungen geschaffen. Gerade in der Arbeit mit heterogenen Zielgruppen ist es daher wichtig, Reflexions- und Lernräume zu schaffen. Unter anderem können dabei folgende Fragestellungen wichtig werden:

- Wie wirkt sich meine Position als Pädagogin oder Pädagoge, die bzw. der z. B. Benotungen und Empfehlungen ausspricht, auf mein Handeln aus? Ist mir beispielsweise bewusst, dass ich

bei einem Mentorenprojekt unter meinen Klientinnen und Klienten die Ressource Anerkennung verteile und damit auch Aufstiegschancen und Exklusion mitbestimme?

- Welche ungewollten Effekte hat mein Handeln? Kann es sein, dass der Wunsch nach einem Beziehungsaufbau über einen Hausbesuch im konkreten Fall bei den Betroffenen unguete Gefühle auslöst, weil sie sich für ihre prekären Verhältnisse schämen?
- Welche Rolle spielen die Bilder, die ich mir von den Klienten mache beispielsweise bei einem Kinderschutzfall? Greife ich eher zu spät ein, weil ich nicht erneut Ängste bei den Eltern provozieren will, oder greife ich eher zu früh ein, weil ich in bestimmten kulturellen Kontexten eher von gewalttätigen Familienverhältnissen ausgehe?

Zur Anregung der Reflexion dieser und ähnlicher Fragestellungen braucht es meist einen Anlass von außen. Eine kultur- und migrationssensible Elternarbeit profitiert daher auch von externen Impulsen und Beraterinnen und Beratern, z. B. im Rahmen pädagogischer Tage. Diese Impulse können hilfreich sein, die bereits vorhandenen Reflexionssettings zu ergänzen und weiterzuentwickeln.

Literatur

Altan, Melahat/Foitzik, Andreas und Goltz, Jutta (2009). Eine Frage der Haltung – Eltern(Bildungs)arbeit in der Migrationsgesellschaft: eine praxisorientierte Reflexionshilfe. Stuttgart : Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg.
Bezug über: www.ajs-bw.de

Foitzik, Andreas und Pohl, Axel (2009). Das Lob der Haare in der Suppe. Selbstreflexivität Interkultureller Öffnung. In: Scharathow, Wiebke & Leiprecht, Rudolf (Hrsg.), Rassismuskritik, Band 2: Rassismuskritische Bildungsarbeit. Schwalbach.

Foitzik, Andreas (2015). Kompaktwissen Interkulturelle Kompetenz. Stuttgart : Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg.
Bezug über: www.ajs-bw.de

Goltz, Jutta (2015). Die Frage der Augenhöhe. Eine Arbeitshilfe zur Kooperation mit Migrantorganisationen und Schlüsselpersonen im Feld der Sozialen Arbeit. Stuttgart : Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg.
Bezug über: www.ajs-bw.de

Familienstützpunkt Kinderhaus „Guter Hirte“

Im Gespräch mit Andrea Döppert und Monika Rombach

Andrea Döppert ist die Geschäftsführerin und Leiterin des Kinderhauses „Guter Hirte“.

Monika Rombach koordiniert den Familienstützpunkt.

Wie ist der Familienstützpunkt entstanden?

Das Kinderhaus „Guter Hirte“ ist eine Kindertagesstätte, die getragen durch einen Verein schon seit 1972 existiert. Im Laufe der Zeit haben wir eine Veränderung in der Elternarbeit bemerkt. Die Erwartungen der Eltern und auch die Ansprüche an die Kinder haben sich verändert, hier vor allem im Übergang zur Schule. Kinder sollen möglichst viel in der frühkindlichen Zeit lernen und gleichzeitig haben sie zuhause durch veränderte Familienstrukturen weniger Ansprechpartner. In Elterngesprächen nehmen Erziehungsfragen und Unsicherheiten zunehmend viel Zeit ein, so dass sich für uns die Frage stellte, wie man diesen Themen an anderer Stelle mehr Raum geben könnte. Gleichzeitig haben wir bemerkt, dass Eltern Kontakt untereinander wünschen und ein Forum suchen, wo sie andere kennenlernen können. Dies waren einige Gründe für uns, noch intensiver unsere Elternarbeit auszubauen. Eine erste Umfrage in unserem Kinderhaus zeigte ebenfalls diesen Bedarf. Im Jahr 2013 begannen wir dann eine zweijährige Prozessbegleitung im Rahmen eines Programms der Diakonie Baden und dem Programm „Anschwung für frühe Chancen“, eine Initiative für Frühkindliche Entwicklung von Kitas zu Familienzentren. Wir suchten nach weiteren Kooperationspartnern, um das Projekt fachkompetent zu ergänzen und vorhandene Synergien im Stadtgebiet sinnvoll zu nutzen. Die Idee des Familienstützpunktes nahm Gestalt an.

Familienstützpunkt „Guter Hirte“

Bildungsregion Lörrach

Seit: 2013

Kooperationspartner:

Stadt Lörrach, Diakonie Baden, St. Elisabethen Krankenhaus, Logopädische Praxis Einklang, Kinderschutzbund Ortsverband Lörrach, adam personality performance, Kita im Innocel-Quartier, Bildungsregion Landkreis Lörrach, Stadtbibliothek Lörrach

Mehr Information:

www.kitaloerrach.de/familienstuetzpunkt.html



**FAMILIEN
STÜTZPUNKT**
Kinderhaus
„Guter Hirte“

Was sind die Ziele des Familienstützpunktes?

Ein ganz wichtiges Ziel für uns ist es, ein Austauschforum bzw. ein Kennenlernforum für die Eltern zu bieten, um die Eltern mehr miteinander ins Gespräch zu bringen. Für viele Eltern ist es hilfreich zu hören, dass bei anderen auch nicht immer alles „rund läuft“. Gemeinsam über die Schwierigkeiten zu sprechen, löst viel Druck auf. Es zeigt sich, dass die Eltern untereinander als „Experten“ agieren und sich somit ergänzen wie auch bereichern.

Ein weiteres wichtiges Ziel ist für uns die Begleitung der Bildungsprozesse der Kinder, indirekt durch die Erweiterung der Kenntnisse der Eltern. Wir bieten Bildungsveranstaltungen für Familien an, um die frühkindlichen Bildungsverläufe der Kinder zu unterstützen.

Was wurde bisher erreicht...?

„Es braucht Zeit, viel Zeit bis sich Angebote etablieren. Aber wenn jemand einmal das „Café mit Input“ besucht hat, ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass er oder sie wieder kommt, vielleicht sogar mit weiterer Begleitung.“

Im „Café mit Input“ finden regelmäßig Vorträge zu verschiedenen Erziehungs- und Bildungsthemen statt (z. B. Sprachförderung, Infektionen und Impfungen, Sauberkeitserziehung, Schulreife, Grenzen setzen, Kinderschutz, Geschwisterkinder). Eingeladen wird öffentlich über Aushänge im Quartier, über die Kooperationspartner, die örtliche Presse und durch persönliche Weiterempfehlung. Die Themen werden im Voraus über Bedarfsumfragen ermittelt. Kostenfrei, ohne Anmeldung und bei Kaffee und Kuchen – das niederschwellige Angebot wird auch von Familien anderer Einrichtungen mittlerweile angenommen.

Einzelne Erzieherinnen und Erzieher des Kinderhauses begleiten das Elterncafé. Sie sind Kontaktpersonen zwischen den Eltern und den Referentinnen und Referenten. Auch ihnen wird die alltägliche Arbeit durch die Vorträge erleichtert, da sie z. B. beim Thema Sauberkeitserziehung darauf verweisen können.



Ein weiteres wichtiges Standbein des Familienstützpunktes ist die Beratungstätigkeit. Mehrere Erzieherinnen und Erzieher des Kinderhauses wurden zu Elternberatern/Elternbegleitern ausgebildet. Drei weitere Pädagoginnen durchliefen eine Weiterbildung zur Individualpsychologischen Beraterin. Für die Beratung stehen zusätzliche Zeitressourcen über ein Modellprojekt der Stadt Lörrach – zunächst angelegt für zwei Jahre – zur Verfügung, sodass auch die Begleitung einer Familie in eine externe Beratungsstelle möglich ist. Die Inhalte der Weiterbildungen helfen aber natürlich auch in regulären Elterngesprächen.

Gleichzeitig hat sich auch die Kooperation mit externen Partnern intensiviert, wir arbeiten vernetzter als früher. Beispielsweise kommt die Psychologische Beratungsstelle bei Bedarf in die Einrichtung, was sich als niederschwelliges Angebot für Familien bewährt und angenommen wird.

Auch der Kontakt zwischen den Familien baute sich weiter aus. Sie sind vernetzter als früher. Durch die Beteiligung des Elternbeirates am Netzwerk des Familienstützpunktes werden alle Informationen kommuniziert und auch Vorschläge von den Eltern aufgenommen, wie z. B. die Idee, eine Kleiderbörse zu veranstalten.

Zusätzlich zu den Vorträgen finden im Familienstützpunkt auch weitere regelmäßige Angebote statt, wie unter anderem das Programm des Kinderschutzbundes „Starke Eltern, starke Kinder“.

...und worin liegt das ganz Besondere?

Das Besondere ist einfach, sowohl für die Eltern als auch für die Erzieherinnen und Erzieher, dass wir Zeit dafür haben. Natürlich arbeiten diese auch ehrenamtlich, aber durch die zusätzlichen Zeitressourcen gibt es jetzt eine größere Wertschätzung und Anerkennung der geleisteten Arbeit. Das Besondere ist auch, dass die Elternberaterinnen und Elternberater direkt, unkompliziert und zeitnah für unsere Einrichtung zur Verfügung stehen. Das hat sich bewährt und diesen Weg gehen mittlerweile in Lörrach auch andere Kindergärten.

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die Beziehungsarbeit und das, was daraus fruchten kann. Dafür braucht es Personen, die Beziehung schaffen können, dann fühlen sich die Menschen auch eingeladen und willkommen in einem vertrauensvollen und geschützten Rahmen.

Sie sind jetzt seit drei Jahren auf dem Weg. Wohin soll es denn in Zukunft gehen?

Wir sind sehr daran interessiert, unsere bisherigen Kooperationen weiterzuführen und auszubauen, da diese fachlich und finanziell eine große Unterstützung darstellen. Wünschen würden wir uns eine engere Vernetzung mit anderen Einrichtungen im Quartier. Das weiterzuführen, was wir schon begonnen haben, gerne noch in engerer Zusammenarbeit mit anderen Kindertagesstätten des Quartiers, um Angebote aufeinander abzustimmen. Wünschen würden wir uns auch die Etablierung der Projektförderung, da die Suche nach Finanzierungsmöglichkeiten wie Spenden etc. viele Ressourcen bindet.

Was hat im Prozess überrascht?

Wir haben relativ viele Spenden aus dem regionalen Umfeld bekommen, damit haben wir so nicht gerechnet. Positiv überrascht haben uns ebenfalls die vielen guten Rückmeldungen und die Wertschätzung der Eltern und Familien. Das Feedback hat uns gezeigt, dass wir auf dem richtigen Weg sind, auch was die Themenauswahl angeht. Die große Bereitschaft der Referenten, Vorträge im „Café mit Input“ anzubieten, anschließend dabei zu sein und als Gesprächspartner zur Verfügung zu stehen, war eine schöne Überraschung.

Ihr Tipp für die erfolgreiche Umsetzung:

Ganz wichtig ist, dass der Träger der Einrichtung dahinter steht und politischer Rückhalt besteht, denn nur so kann z. B. eine langfristige Finanzierung gesichert werden.

Eine schöne Erfahrung, die wir weitergeben können, ist die Motivation der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen durch die Beratungstätigkeit, denn damit wird manchen die Möglichkeit gegeben, ihre Stärken einzubringen. Es ist ganz wichtig, dass der Familienstützpunkt durch das Team mitgetragen wird, die Leitung alleine kann das nicht stemmen. Trotzdem braucht es eine Person, die die Fäden in der Hand hält, die alles koordiniert. Das muss jedoch nicht zwingend die Leitung sein.

„Einfach auch mutig zu sein, den ersten Schritt zu gehen und wenn Fehler gemacht werden diese zu reflektieren. Somit kann vieles im Prozess gelernt und weiterentwickelt werden.“

...und sich kleine Ziele zu stecken, kleine Schritte gehen. Denn die kleinen Erfolge motivieren dazu, immer weiterzumachen.

Integrationsnetzwerk Eltern (INE) – „Eltern helfen Eltern“

Wie hat sich der Bedarf geäußert und was sind die Ziele?

„Eltern helfen Eltern“ – das Projekt der Bildungsregion Schwäbisch Hall akquiriert, qualifiziert und begleitet interkulturelle Elternmentorinnen und Elternmentoren in ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit. Ziel ist die Beratung, Unterstützung und Begleitung von Eltern mit Migrations- und Fluchterfahrung. Die Mentorinnen und Mentoren dienen als Brücke, als Mittler bei Fragen zu Bildung und Erziehung.

Bildungsregion Schwäbisch Hall

Seit: 2011

Unsere Themen:

- Inklusion
- Elternkompetenz
- Vortragsreihen
- Interkulturelle Kompetenz
- Übergangsmanagement

Mehr Informationen:

www.schwaebischhall.de/bildungsregion

Pilotprojekt der Elternbeteiligung in Schwäbisch Hall war „Elele“ (übersetzt: „Hand in Hand“) das seit 2010 begleitenden Förderunterricht an zwei Schulen organisiert hat. Seit 2012 finanzierte die Initiative den Einsatz von vier türkischen Elternmentorinnen. Förderer und Unterstützer schätzten und honorierten das hohe persönliche Engagement der beteiligten Akteure, wiesen aber zurecht auf den Bedarf weiterer Sprachgruppen, die fehlende eigene Rechtsstruktur der Initiative und die ungesicherte Zukunftsperspektive hin. Die Bildungsregion hat das Thema im Herbst 2013 aufgegriffen, eine Fachgruppe (Bildungsbüro, Volkshochschule, Gesamtelternbeirat, Elele, Fachbereich Außerschulische Bildung/Stadt, Arbeiterwohlfahrt) gebildet und ein Konzept für die Bündelung der in Schwäbisch Hall bestehenden Initiativen entwickelt. Dieses wurde in seiner Weiterentwicklung organisatorisch eng mit der Schulsozialarbeit verbunden. Das Projekt wird aus Mitteln der Verwaltungsvorschrift (VwV) Integration des Landes gefördert.

Ziel der Elternmentorinnen und Elternmentoren ist, andere Eltern niedrigschwellig, auf Augenhöhe, authentisch und vertrauensvoll bei ihren Fragen zu Bildung und Erziehung zu begleiten und zu unterstützen. Sie können in Situationen, die von Sprachlosigkeit und fehlendem Vertrauen zwischen Eltern und Bildungseinrichtung geprägt sind, eine wichtige Vermittlungsfunktion übernehmen. Eltern sind ein zentraler Faktor für gelingende Bildungsbiografien. Die Motivierung und Förderung der Kinder und Jugendlichen im schulischen Alltag durch ihre Eltern sind notwendige Voraussetzung. Dazu benötigen Eltern Kenntnisse über das Bildungssystem, über grundlegende Normen, Werte und rechtliche Grundlagen von Bildung und Erziehung, über Hilfs- und Unterstützungsangebote vor Ort. Authentisch und glaubwürdig vermitteln können dies am besten Eltern, die selbst die Situation erlebt und erfolgreich bewältigt haben und ihre Erfahrungen überzeugend weitergeben.

Was wurde bisher erreicht und worin liegt das ganz Besondere?

*„Als ich neu nach Deutschland kam, hätte ich gern einen Ansprechpartner gehabt, der meine Sprache spricht und sich auskennt. Das hätte mir den Start sehr erleichtert.“
(Teilnehmerin der Elternmentorenschulung).*

Die Akquise der Eltern erfolgte mit Unterstützung des Gesamtelternbeirats und der Schulsozialarbeit. Die Qualifizierung von 14 Eltern wurde in Kooperation mit der Elternstiftung Baden-Württemberg durchgeführt. Die Basisqualifizierung erfolgte an zwei zweitägigen Wochenendblöcken und wurde im November 2015 abgeschlossen. Die Elternmentorinnen und Elternmentoren sind seither im Einsatz. Aktuell gibt es Mentorinnen und Mentoren in den Sprachen Bosnisch, Englisch, Eritreisch, Ewe, Französisch, Kroatisch, Rumänisch, Russisch, Serbisch, Slowakisch, Spanisch, Tschechisch, Türkisch, Ungarisch sowie eine Elternmentorin für Kinder mit besonderem Förderbedarf. Beispiele für ihre Tätigkeiten sind:

- Vermittlung und Übersetzung bei Gesprächen mit Lehrerinnen und Lehrern oder Erzieherinnen und Erziehern
- Beantwortung alltagspraktischer Fragen zu Bildung und Erziehung: Wie funktioniert Schule in Deutschland? Was kommt nach der Grundschule? Was ist eine Gemeinschaftsschule? Wie kann ich mein Kind bei den Hausaufgaben unterstützen? Wie lange darf mein Kind am Computer spielen?

Die Gespräche mit den Mentorinnen und Mentoren sind vertraulich und kostenfrei. Sie werden über die Schulsozialarbeit, die Lehrerinnen und Lehrer in den Schulen, den Betreuungskräften in den Tageseinrichtungen für Kinder oder über das Bildungsbüro an die Familien vermittelt. Für die Vermittlung werden mehrsprachige Flyer entwickelt. Für das Gespräch vereinbaren die Beteiligten den Ort (Schule/Tageseinrichtung für Kinder, Haus der Bildung oder bei der Familie).

Die Elternmentorinnen und Elternmentoren werden vom Bildungsbüro wie folgt unterstützt: Vermittlung von Anfragen, Bewerbung des Projektes bei Kooperationspartnern, Organisation des monatlichen Elterncafés zum Erfahrungsaustausch, Abrechnung der städtischen Ehrenamtszuschale, Auswertung der Tätigkeitsnachweise und Evaluation, unterstützende Aufbaumodule (z. B. Werkstattgespräch), Vermittlung von Supervision (bei Bedarf), Öffentlichkeitsarbeit durch Presseartikel, Plakate und Flyer.

Die Federführung der operativen Umsetzung liegt in Händen des Bildungsbüros. Eine wichtige Unterstützung bei der Umsetzung konnte der Gesamtelternbeirat (Ansprache von Eltern), die Elternstiftung Baden-Württemberg (Qualifizierung), die Stadt Schwäbisch Hall (fachliche Begleitung durch den Fachbereich Außerschulische Bildung) sowie das Land Baden-Württemberg durch die Fördermittel der VwV Integration geben.

Bei der Entwicklung war es wichtig, die zentralen Akteure (Gesamtelternbeirat, Elternbeiräte, Konferenz der Grundschulleitungen, staatliches Schulamt, Schulsozialarbeiterinnen und Schulsozialarbeiter) aus dem schulischen Kontext frühzeitig mit einzubinden, die besonderen lokalen Gegebenheiten zu nutzen und die Konzeption in einem kooperativen Prozess zu entwickeln.

Bilanz und wohin soll es gehen?

Ein großer Erfolg ist, dass es bereits in der ersten Runde gelungen ist, 14 Elternmentorinnen und Elternmentoren zu gewinnen und erfolgreich zu qualifizieren. Besonders erfreulich ist, dass sich auch zwei Väter engagieren. Alle Elternmentorinnen und Elternmentoren haben an den beiden ganztägigen Wochenendseminaren begeistert teilgenommen.



Zum Ende des Jahres 2016 ist eine Evaluation vorgesehen. Hier werden die Tätigkeitsberichte mit den inhaltlichen Beratungsschwerpunkten ausgewertet (Deutsches Schulsystem, Hausaufgaben, Erziehungsthemen, Medien, Übersetzung/Sprache, Begleitung auf Ämter, Beratung weiterführende Schule, Sonstiges). Die Auswertung wird einen Überblick geben über die Themenfelder, in denen Familien mit Migrationshintergrund, Beratung und Unterstützung wünschen, sowie über den weiteren Unterstützungs- und Qualifizierungsbedarf der Elternmentorinnen und Elternmentoren. Die Auswertungsergebnisse werden den Gremien der Bildungsregion vorgestellt und in die inhaltliche Ausgestaltung der Aufbaumodule einfließen. Ein erstes „Werkstattgespräch“ mit den Themen Kommunikation/Konfliktmanagement wurde im Juli 2016 durchgeführt.

Im Herbst 2016 findet der zweite Durchgang der Qualifizierung in Kooperation mit der Elternstiftung Baden-Württemberg statt. Ziel ist es, den Pool an Elternmentorinnen und Elternmentoren und den Pool an Sprachen zu erweitern. Aufgrund der aktuellen Flüchtlingssituation sind besonders Arabisch, aber auch weitere, noch fehlende Sprachen wie z. B. Bulgarisch oder Portugiesisch wünschenswert. Eine Weiterentwicklung des Projektes speziell für Flüchtlingsfamilien, um deren gesellschaftliche Integration in den Bereichen Bildung und Erziehung leichter zu ermöglichen, ist angedacht. Eine überregionale Veranstaltung „Qualifizierung von Elternmentorinnen und Elternmentoren für Kinder mit besonderem Förderbedarf“ ist in Planung. So könnten Mentorengruppen mit verschiedenen Schwerpunkten entstehen.

Was hat im Prozess überrascht?

Die Begeisterung der interkulturellen Gruppe an den beiden Qualifizierungswochenenden war bemerkenswert. Die Eltern sind trotz ihrer verschiedenen kulturellen Hintergründe zu einer sehr harmonischen, motivierten Gruppe zusammengewachsen. Die regelmäßigen Austauschtreffen im Rahmen des Elterncafés werden rege genutzt.

Nicht überraschend ist, dass es persönlichen Kontakt und „Erfolgsgeschichten“ braucht um das Projekt fest zu etablieren. Familien mit Hilfebedarf sind häufig verhalten im Annehmen von Unterstützung. Trotz der positiven, motivierten Stimmung und der großen Resonanz auf das Projekt von Seiten der Schulsozialarbeit, der Schulleitungen, der pädagogischen Fachkräfte und auch der Eltern, werden die Mentorinnen und Mentoren bisher nur zögerlich angefragt. Um das Projekt bzw. die einzelnen Mentorinnen und Mentoren bekannter zu machen wird die Öffentlichkeitsarbeit weiter verstärkt. Ein Plakat der Mentorinnen und Mentoren mit ihren Sprachen sowie die Teilnahme an verschiedenen Veranstaltungen (z. B. Kinderfest der Stadt Schwäbisch Hall, Tag der offenen Tür im Haus der Bildung) oder auch eigene Projekte der Mentorinnen und Mentoren (wie z. B. mehrsprachiges Vorlesen in Tageseinrichtungen für Kinder) sollen gezielt Eltern ansprechen.

Ihr Tipp für die erfolgreiche Umsetzung:

*„Wenn meine Schwägerin mich anfangs nicht unterstützt hätte, wäre meine erste Zeit in Deutschland sehr schwer gewesen. An der Kasse im Supermarkt, beim Kinderarzt mit meiner Tochter oder auch mit den Erzieherinnen in der Kita, überall hatte ich zu Beginn Verständigungsschwierigkeiten.“
(Elternmentorin)*

Die enge Begleitung der Elternmentorinnen und Elternmentoren setzt hauptamtliche Strukturen voraus. Regelmäßige, vertrauensvolle Kontakte zu den Schulen, zur Schulsozialarbeit und dem Gesamtelternbeirat sind notwendige Basis für eine gelingende Zusammenarbeit mit den Elternmentorinnen und Elternmentoren. Schwierigkeiten können entstehen, wenn das Selbstverständnis und Tätigkeitsfeld der Elternmentorinnen und Elternmentoren nicht klar definiert und eingegrenzt ist. Nicht zielführend ist eine „Dauerbetreuung“ von Familien. Eine klare Abgrenzung zur sozialpädagogischen Familienhilfe ist sicherzustellen. Regelmäßige Treffen stärken das Gruppengefühl und dienen dem Austausch der Mentorinnen und Mentoren. Das monatliche Elterncafé als informeller Austauschort hat sich in Schwäbisch Hall bewährt. Eigene Projekte oder die Teilnahme an Veranstaltungen sind hilfreich um das Angebot bei der Zielgruppe bekannt zu machen. Es hilft die Hemmschwelle der Kontaktaufnahme abzubauen. Mehrsprachige Unterlagen ermöglichen den pädagogischen Fachkräften die Zielgruppe auf das Projekt aufmerksam zu machen.

Elternraum mit Erzählwerkstatt an der Wilhelmsschule Untertürkheim

Die Errichtung eines Elternraums und die dortige Durchführung einer Erzählwerkstatt als Mittel zur interkulturellen Öffnung der Schule und zur Beteiligung der Eltern mit ihren kulturellen Ressourcen

Wie hat sich der Bedarf geäußert und was sind die Ziele?

Der Stadtteil Untertürkheim Tal hat sich im Laufe der Geschichte, aufgrund der Ansiedlung von Industrieunternehmen in den 50er Jahren sowie dem aktuellen Zuzug von Flüchtlingsfamilien und von Neuzugewanderten aus dem europäischen Ausland, von einem „Wengerterdorf“ zum multikulturellen Stadtteil entwickelt. Ca. 60 Prozent der Einwohnerinnen und Einwohner von Untertürkheim Tal (Stadtbezirk Untertürkheim insgesamt 45 Prozent) haben einen Migrationshintergrund, bei den Kindern und Jugendlichen beträgt der Anteil etwa 75 Prozent.

Die dort ansässige Wilhelmsschule nimmt die Vielfalt ihrer Schülerinnen und Schüler in ihrem Leitbild auf und sieht sich als „Haus des Lernens – die Grundschule mitten im Ort und mitten im Leben“. Ihr ist es wichtig, die Eltern sowie die Kooperationspartnerinnen und -partner des Stadtteilnetzwerks in ihr Schulleben einzubeziehen.

Die Idee zu einem speziellen Raum für Eltern entstand aus der Beobachtung der Schulleitung, dass die Eltern, nachdem sie ihre Kinder in die Schule gebracht haben, jeden Vormittag vor dem Schultor stehen bleiben und dort intensive und lange Gespräche führen. Der Schulleitung war es wichtig, dieses Interesse an Kontakt und Austausch untereinander mit einer festen Struktur zu unterstützen.

Diese Idee wurde von der Schulleitung in die ersten Gespräche im Rahmen der Bildungsregion eingebracht und in den vorbereitenden Planungen zu einer Förderung durch den Qualitätsentwicklungsfonds konkretisiert. Die Finanzierung erfolgt über den Qualitätsentwicklungsfonds der Stadt Stuttgart zur Förderung von Schulentwicklungsprozessen, verantwortet durch die Abteilung Stuttgarter Bildungspartnerschaft.

Die Intentionen der Schule, ihre Elternarbeit zu vertiefen und auszubauen, Eltern eine Möglichkeit zu bieten sich zu treffen und unverbindlich austauschen zu können sowie den bestehenden, von der Rektorin geleiteten, Elterntreff fortführen zu können, sollen durch die Zurverfügungstellung eines eigenen Raums für Eltern in der Schule umgesetzt werden.

In diesem Raum, einem ehemaligen Klassenzimmer, finden neben dem zwanglosen Austausch, eine Erzählwerkstatt, Deutsch-, Englisch-, PC- und Nähkurse statt. Ein eigens für den Elternraum angeschaffter PC kann genutzt werden und es stehen Schulbücher als Anschauungsmaterial bereit.

Bildungsregion Stuttgart

Seit: 2011

Unsere Themen:

- Kooperationsstrukturen zwischen Kitas, Schulen und außerschulischen Partnern modellhaft weiterentwickeln
- Rahmenkonzept zur Elternbildung und Elternbeteiligung in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe und Schulen entwickeln und umsetzen

Mehr Information:

www.stuttgart.de/Bildungsregion

„Das Projekt ist eine Kooperation mit Eltern, bei der es nicht im klassischen Sinne um Elternabende oder Gespräche über das Kind geht, sondern bei der man gemeinsam etwas schafft, indem man gemeinsam an etwas arbeitet.“ (Lehrerin)

Ziele:

- Treffpunkt- und Austauschmöglichkeiten für Eltern untereinander
- Stärkung der Eltern durch die Verantwortungsübernahme für den Elternraum
- Elternbildung durch unterschiedliche Elternkurse und thematische Einzelveranstaltungen
- Partizipation der Eltern am Schulleben
- Intensiveres Zusammenwirken von Schule und Elternhaus bei Schul- und Unterrichtsthemen
- Qualifizierung der Eltern zur Unterstützung ihrer Kinder in der Schule

Was wurde bisher erreicht und worin liegt das ganz Besondere?

„Die Eltern erfahren dann Wertschätzung von ihren Kindern und von uns als Schule, dass sie sich einbringen. Sie identifizieren sich sicherlich wieder ein Stück mehr mit der Schule und mit der Klasse. Also das ist wie ein Schneeballprinzip, ich denke das ist eine gute Gelegenheit für ein größeres Miteinander.“ (Lehrerin)

Jeden Vormittag treffen sich Eltern aus unterschiedlichsten Kulturen im Elternraum, die obengenannten Kurse finden statt und es steht eine schulische Ansprechpartnerin zur Verfügung, auch die örtlichen von der Elternstiftung ausgebildeten Elternmentorinnen treffen sich regelmäßig dort.

Mittlerweile werden eine Reihe von Gelingensfaktoren sichtbar, die für die rege Inanspruchnahme des Elternraumes stehen und eine hohe Identifikation der Eltern mit den Zielen der Schule erkennen lassen.

Ausgangspunkt dabei ist die Grundüberzeugung der Schulleitung, dass Eltern gesicherte, niederschwellige Gelegenheiten brauchen, um sich treffen zu können und mit Lehrkräften in einen Austausch zu kommen. Ein weiterer Faktor ist die Übergabe der Betreuung des Raumes in elterliche Hand, hier hat sich der etablierte Elterntreff als verllässlicher Partner der Schule gezeigt. Ferner steht jeden Vormittag für ein festes Zeitfenster eine Lehrkraft oder pädagogische Fachkraft des Ganztags als schulische Ansprechperson zur Verfügung.

Das Besondere am Elternraum ist die Erzählwerkstatt:

Ein weiteres Beispiel für die Nutzung des Elternraums ist die Erzählwerkstatt. Sie wird von einer professionellen Märchenerzählerin geleitet, die zunächst Geschichten und Märchen aus aller Welt erzählt und somit die Gruppe zum Zuhören einlädt. Schritt für Schritt werden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer dazu angeregt, selbst kleine Episoden zu erzählen.

Die Bildersprache der Märchen ist zum einen einfach und spricht unmittelbar die Gefühlswelt an, zum anderen sind Märchen überall auf der Welt ähnlich, insofern sind sie ein gutes Mittel der interkulturellen Arbeit. Sie können Menschen aus verschiedenen Ländern und Kulturen zur Begegnung und Kommunikation anregen. Die Wertschätzung der persönlichen Geschichten kann Verlust und Trauer mildern und die Verwurzelung in der neuen Heimat fördern. Eltern und Kinder werden zum Umgang mit der deutschen Sprache angeregt.

In der Erzählwerkstatt werden alle Zielgruppen der Schule in den Blick genommen:

- Kinder der Grundschulförderklasse sowie der zweiten und dritten Klassen
- Eltern aller Nationalitäten

Ziel der Arbeit mit den Kindern ist es, die Fantasie der Kinder anzusprechen und zu fördern. Sprache soll innere Bilder entstehen lassen und dadurch Kinder dazu anregen, ihre innere Welt wiederum durch Sprache zu vermitteln. Sie entfalten die Fähigkeit, aktiv zuzuhören, ihre Vorstellungskraft wird gestärkt, sie bekommen Zugang zu ihrer eigenen Kreativität und entwickeln gleichzeitig ihre Sprache und Persönlichkeit weiter.

Ziel der Arbeit mit den Eltern ist es, die Schule als offene und an ihren Kompetenzen orientierte Institution zu erfahren. Sie erhalten die Gelegenheit beim Austausch über die Geschichten bzw. Märchen sowie beim Selbererzählen, anderen Eltern und Lehrkräften auf Augenhöhe zu begegnen und ihr kulturelles Kapital einzubringen. Das Erzählen vor der Gruppe stärkt das Selbstbewusstsein und gibt Impulse zur Lernförderung ihrer Kinder, indem Zuhause mehr gelesen und erzählt wird.

Der Elternraum wird im Besonderen für die Arbeit mit der Eltern-Erzählgruppe aus den verschiedenen Klassen genutzt. Die Gruppe kann sich auf diese Weise regelmäßig an festgelegten Tagen treffen. Sie hat ihren ausgewiesenen Ort und ihre Zeit für die Beschäftigung mit diesem Kreativbaustein.

Bilanz und wohin soll es gehen?

Bilanz der Erzählwerkstatt:

„Zusammenfassend ist festzuhalten, dass ein Projekt wie die Erzählwerkstatt eine Schule auszeichnet und ihr Profil verleiht, was sowohl die Schülerinnen und Schüler, als auch die Eltern und die schulischen Kräfte anspricht. Neben der gezielten Förderung der Schülerinnen und Schüler in verschiedenen Kompetenzbereichen, ist besonders die Möglichkeit der nicht problembezogenen Einbindung der Eltern hervorzuheben.

Gelingende Rahmenbedingungen des Projektes waren, neben der hohen Motivation und dem hohen Interesse aller Beteiligten, der kontinuierliche Austausch sowie zuverlässige Absprachen zwischen den verschiedenen Akteurinnen und Akteuren. Der deutliche Wunsch der Verstetigung auf Seiten aller Involvierten belegt den Erfolg des Projektes und mündet nicht nur in einer Weiterführung der Erzählwerkstatt an der Grundschule Wilhelmsschule sondern auch in einem Ausbau der Methode des Erzählens in der nun angedachten klassenübergreifenden Erzählakademie.“

(Autorin Andrea Bosch, Abschlussbericht externe Evaluation, IRIS e. V., Tübingen)

*„Also mein Sohn ist so begeistert davon, dass er mich jeden Tag fragt, ob heute Donnerstag ist. Und wenn ich sage, ja heute ist Donnerstag, dann sagt er gleich, super heute wird eine Geschichte erzählt. Er versucht die Geschichte dann auch Zuhause zu erzählen. Das ist für mich ein gutes Gefühl, weil ich einfach spüre, das macht ihm Spaß. Seine Fantasie wird angeregt und da kommen Wörter in der Geschichte vor, da denke ich mir, okay, dieses Wort kannte er davor nicht.“
(Mutter)*



Ihr Tipp für die erfolgreiche Umsetzung:

Die Einrichtung eines Elternraums sowie die Organisation einer Erzählwerkstatt sind an allen Schulen möglich. Grundlagen dafür sind, dass die Aktivitäten dort vom Kollegium anerkannt und gewollt sind, die Schule sich interkulturell öffnet und gleichzeitig eine Einbeziehung der Eltern in das Schulleben als aktive Beteiligungsform willkommen ist. Es muss ein Raum zur Verfügung stehen und strukturell abgesichert sein, personelle und finanzielle Mittel müssen eingesetzt werden.

Ein wichtiges Erfolgskriterium ist die Person, die das Erzählprojekt leitet. Sie muss eine Ausbildung oder eine langjährige Expertise in der Erzählkunst haben und die „Sprache der universalen Themen des Lebens überall in der Welt“ sprechen können. Lernen und Leistung dürfen bei dabei nicht als alleinige Zielsetzung im Mittelpunkt stehen.



Stadtbibliothek
Untertürkheim

Strümpfelbacher Str. 45
70327 Stuttgart
Telefon 0711 216-57723
Fax: 0711216-955 7723
stadtbibliothek.untertuerkheim
@stuttgart.de

STADTBIBLIOTHEK
STUTT GART



„Pflanze einen Baum in deine Fantasie, so wie du dir ihn wünschst, Erkenne ihn als deinen Bruder, Lass Obstgärten in Dir entstehen!“

Pflanze einen Baum in deine Fantasie! Erzähle eine Baumgeschichte

Do, 09.06.16 | 17.30 Uhr

Odile Néri-Kaiser erzählt für und mit den Schülern der Wilhelmsschule und ihren Eltern - Uwe Kühner begleitet die Geschichten mit Rhythmen und Klängen.

Im Rahmen der „Erzählwerkstatt“ an der Wilhelmsschule haben die Kinder der 3. Klasse (Frau Richter) mit Hilfe der professionellen Erzählerin Odile Néri-Kaiser Baum- Märchen und Geschichten gesucht, bei ihren Eltern oder Großeltern gesammelt, und auch selber erfunden, niedergeschrieben und vertont....

Zusammen mit Odile Néri-Kaiser und Uwe Kühner präsentieren sie die Früchte ihrer Arbeit, erzählen Baum- Geschichten für ihre Mitschüler und für Ihre Eltern und alle anderen Interessierten.

Brücke zwischen Elternhaus und Schule: Interkulturelle Elternmentoren im Schwarzwald-Baar- Kreis

Aus der Praxis

Wie hat sich der Bedarf geäußert und was sind die Ziele?

Eine Brücke zu bilden zwischen Elternhaus und Schule, darin liegt der Kern des Auftrags der interkulturellen Elternmentoren im Schwarzwald-Baar-Kreis. Als neutrale Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner unterstützen und beraten sie Eltern und vermitteln zwischen Bildungseinrichtungen und Familien.

Das Projekt kam ins Rollen, als im Jahre 2010 die Umsetzung des Integrationskonzepts der Stadt Villingen-Schwenningen vorbereitet wurde. In diesem Zusammenhang wurde von mehreren Bildungseinrichtungen der Bedarf geäußert, die erzieherische Zusammenarbeit mit Eltern zu intensivieren, insbesondere mit Eltern von Kindern mit Migrationshintergrund. Parallel dazu wurde bei Diskussionen im Bildungsbeirat auf denselben Bedarf hingewiesen.

Bildungsregion Schwarzwald-Baar-Kreis

Seit: 2010

Unsere Themen:

- Sprachförderung/Leseförderung
- Übergänge in der Bildungsbiografie
- Berufliche Orientierung
- Kooperation Jugendhilfe/Jugendarbeit-Schule

Mehr Informationen:

www.bildungsregion.lrasbk.de



Interkulturelle
Elternmentoren

Was wurde bisher erreicht und worin liegt das ganz Besondere?

Die städtische Integrationsförderung griff daraufhin die Idee der Elternstiftung Baden-Württemberg auf, interessierte Eltern zu sogenannten interkulturellen Elternmentorinnen und Elternmentoren auszubilden. Im Jahr 2011 konnte bereits die erste Schulung durchgeführt werden. Nach erfolgreichem Start des Projektes in Villingen-Schwenningen folgte mit Unterstützung des Bildungsbüros die Ausweitung auf den gesamten Landkreis. Nach weiteren Schulungen sind heute über 40 ausgebildete Elternmentorinnen und Elternmentoren aktiv.

Bei genauerer Betrachtung wird deutlich, dass das Projekt der interkulturellen Elternmentoren getragen wird durch eine gelingende Vernetzung unter Bildungspartnern. Interessierte Ehrenamtliche, das Bildungsbüro des Schwarzwald-Baar-Kreises, die Integrationsförderung der Stadt Villingen-Schwenningen, die Elternstiftung Baden-Württemberg und das zuständige staatliche Schulamt verfolgen in abgestimmter Art und Weise gemeinsame Ziele in dieser Sache. Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang auch die finanzielle Unterstützung, die im Rahmen der „Verwaltungsvorschrift Integration“ von Seiten des Landes Baden-Württemberg kommt. Das Projekt der interkulturellen Elternmentoren wird in der Bildungsregion Schwarzwald-Baar-Kreis häufig als gutes Beispiel angeführt für eine gelingende Zusammenarbeit von Bildungspartnern.

„Wenn ich als Elternmentorin mein Wissen anderen Eltern weitergebe, können diese aktiver den Schulbesuch ihrer Kinder begleiten, und das ist eine gute Basis für den Schulerfolg.“ (Elternmentorin)

Bilanz und wohin soll es gehen?

Seit Beginn des Projekts ist die Zahl der aktiven ElternmentorInnen und Elternmentoren kontinuierlich gestiegen. Auch die Zahl der Anfragen nahm zu und positive Rückmeldungen von Seiten der Schulen bzw. von Familien sind zu vernehmen. Dies lässt die Vermutung zu, dass sich die Bekanntheit und die Akzeptanz des Projekts ausgeweitet haben. Allerdings ist über die Qualität dieser Form der Unterstützung nichts bekannt. Ab Herbst 2016 wird deshalb die Arbeit der interkulturellen Elternmentoren, begleitet durch die Duale Hochschule Baden-Württemberg, evaluiert. Die Ergebnisse sollen die Grundlage bilden für weitere zielgerichtete Unterstützung der ehrenamtlich Engagierten.

Was hat im Prozess überrascht?

„Da ich selbst einen Migrationshintergrund habe, kann ich mich sehr gut einfühlen in Eltern, die sich mit dem deutschen Schulsystem auseinandersetzen.“
(Elternmentorin)

Viele der ElternmentorInnen und Elternmentoren wurden außergewöhnlich oft für Sprachmittlerdienste angefragt. Dies führte bei einigen zu Überlastungen. Außerdem ist eine reine Sprachmittlertätigkeit nicht die eigentliche Aufgabe von ElternmentorInnen und Elternmentoren. In der Folge sind derzeit die Integrationsförderung der Stadt Villingen-Schwenningen und das Landratsamt mit dem Aufbau eines Sprachmittlerpools befasst.

Ihr Tipp für die erfolgreiche Umsetzung:

Ein wichtiger Gelingensfaktor dürften die erwähnten Schulungen der Elternstiftung Baden-Württemberg sein. Durch diese erlangen die ehrenamtlich tätigen ElternmentorInnen und Elternmentoren die notwendigen Kompetenzen, um der Aufgabe als Mentor bzw. Mentorin gerecht zu werden.



Ein weiterer Gelingensfaktor scheint auch die (hauptamtliche) Unterstützung und Begleitung der ElternmentorInnen und Elternmentoren zu sein. Diese gestalten das Bildungsbüro Schwarzwald-Baar-Kreis und die Integrationsförderung der Stadt Villingen-Schwenningen gemeinsam. Durch regelmäßige Austauschtreffen wird gewährleistet, dass die ElternmentorInnen und Elternmentoren wichtige Netzwerkpartner für ihre ehrenamtliche Tätigkeit kennenlernen, sich eigenen

Anliegen mit Themenschwerpunkten widmen und sich über ihre Tätigkeit austauschen können. Auch in Bezug auf Einzelanfragen haben ElternmentorInnen und Elternmentoren immer eindeutige AnsprechpartnerInnen und Ansprechpartner. All dies trägt dazu bei, die Identifikation mit der ehrenamtlichen Tätigkeit zu erhöhen. Der jährliche Ausflug als Dank und Anerkennung für das Engagement unterstreicht dies zusätzlich.

Interkulturelle Elternmentoren als Sprach- und Kulturdolmetscher

Aus der Praxis

Wie hat sich der Bedarf geäußert und was sind die Ziele?

Durch den starken Zuzug von Menschen ohne Deutschkenntnisse – Flüchtlinge, EU-Zuwanderer – gibt es in den Kindertageseinrichtungen und Grundschulen im Landkreis Ludwigsburg immer häufiger Kinder und Eltern, die kein Deutsch sprechen und einen anderen kulturellen Hintergrund haben. Ziel des Projekts „Interkulturelle Elternmentoren“ ist es, die Verständigung und den Austausch mit diesen Eltern zu ermöglichen und sie beim Ankommen im Landkreis zu unterstützen. Das Projekt startete im Januar 2015. Ausgebildet waren die Elternmentoren im Juni 2015.

Bildungsregion Ludwigsburg

Seit: 2011

Unsere Themen:

- Übergang Kindergarten – Grundschule
- Sprachförderung Grundschule
- Übergang Schule – Beruf

Mehr Information:

www.bildungsregion-landkreis-ludwigsburg.de

Was wurde bisher erreicht und worin liegt das ganz Besondere?

Interkulturelle Elternmentoren sind zumeist selbst Eltern, die neben Deutsch in der Regel auch weitere Sprachen sprechen und weitere Kulturen kennen. Geschult wurden sie durch die Elternstiftung Baden-Württemberg. Sie sind Sprach- und Kulturdolmetscher sowie neutrale und vertrauliche Ansprechpartner und Ansprechpartnerinnen für Eltern.

Insgesamt nahmen im Jahr 2015 42 Mütter und Väter aus dem Landkreis an den zwei Schulungen (jeweils vier Samstage) teil. Im Anschluss an die Schulungen wurde das Angebot der Elternmentoren in Zusammenarbeit mit den Fachberatungen für Kitas im Landkreis und dem Staatlichen Schulamt Ludwigsburg beworben.

Darüber hinaus wurden die Kitas und Schulen, zu denen die einzelnen Elternmentoren in Verbindung stehen – in der Regel, weil das eigene Kind die Kita bzw. Schule besucht – von der Bildungsregion direkt informiert. Bei Bedarf können sie Kontakt zu den Elternmentoren bzw. der Bildungsregion aufnehmen oder die Elternmentoren suchen aktiv die Zusammenarbeit. Das Engagement der einzelnen Elternmentoren in ihren Wohnorten ist sehr individuell und orientiert sich an dem Bedarf der Kita oder Schule.

Aufgrund des aktuell großen Bedarfs und der starken Nachfrage von Kitas und Schulen bildet das Sprach- und Kulturdolmetschen der Elternmentoren mittlerweile den Schwerpunkt ihrer Tätigkeit. Diese Einsätze werden von der Wüstenrot Stiftung gefördert.

In rund 25 Sprachen können Kitas und Schulen im Landkreis für Gespräche oder Elternabende mit Eltern ohne Deutschkenntnisse Elternmentoren über die Bildungsregion anfragen.

Seit dem zweiten Halbjahr 2015 kommen verstärkt unbegleitete minderjährige Flüchtlinge im Landkreis an. Damit die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des

*„Ohne die Elternmentoren ist die erste Kontaktaufnahme mit den neuzugewanderten Familien und ein gegenseitiges Kennenlernen sehr schwierig.“
(Erzieherin)*

Jugendamts (ASD) und die Pflegeeltern mit diesen jungen Menschen Gespräche führen können, werden auch sie von den Elternmentoren unterstützt.

Bilanz und wohin soll es gehen?

Die Elternmentoren hatten 2015 bereits rund 150 Einsätze verteilt auf 22 Kommunen. Das Angebot der Interkulturellen Elternmentoren wird immer bekannter, so dass die Nachfrage steigt.

Was hat im Prozess überrascht?

Es hat sich gezeigt, dass das Angebot der Elternmentoren von Kitas und Schulen schnell angenommen wurde und sie als sehr wichtige Unterstützung für die Arbeit mit den neu zugewanderten Eltern empfunden werden. Positive Rückmeldungen tragen dazu bei, dass viele Elternmentoren selbstbewusst und gestärkt ihre ehrenamtliche Tätigkeit ausführen und auch persönlich sehr positive Erlebnisse bei ihrem Engagement haben.

Ihr Tipp für die erfolgreiche Umsetzung:

Die Zusammenarbeit mit der Elternstiftung Baden-Württemberg, die bereits seit vielen Jahren die Ausbildung von Interkulturellen Mentoren durchführt und über ein großes Know-how in der interkulturellen Arbeit verfügt, war die Basis für das Projekt.

*„Die Unterstützung der Elternmentoren ermöglicht es uns, mit neuzugewanderten Eltern ins Gespräch zu kommen und kulturelle Missverständnisse zu klären.“
(Lehrerin)*

Nach der Ausbildung war es wichtig für die Elternmentoren, eine zentrale Anlaufstelle zu haben. Diese Aufgabe übernimmt die Bildungsregion. Sie unterstützt die Elternmentoren bei Fragen zur Zusammenarbeit mit Kitas bzw. Schulen und organisiert Austauschtreffen und Fortbildungen.



Interkulturelle Elternmentoren bekommen ihre Zertifikate überreicht.

Elternarbeit am Übergang Schule – Beruf

Aus der Praxis

Wie hat sich der Bedarf geäußert und was sind die Ziele?

Elternarbeit spielt im Ostalbkreis unter anderem in Projekten der beruflichen Orientierung wie ZUKUNFT oder ZUKUNFTNEU eine bedeutende Rolle, schließlich stellen die Eltern im Prozess der beruflichen Orientierung eine wesentliche Größe dar, die den schulischen und beruflichen Werdegang ihrer Kinder maßgeblich mit beeinflusst.

Dabei wird in den verschiedenen Projekten und Maßnahmen im Ostalbkreis auch deutlich, dass die Arbeit mit den Eltern noch ausbaufähig ist und von den unterschiedlichsten Vorbehalten geprägt wird. Besonders Eltern aus bildungsfernen oder sozial schwierigen Milieus greifen häufig nicht auf die bestehenden Hilfsangebote zurück. Für sie muss das Angebot individueller gestaltet und die Zugänge zu den Unterstützungsangeboten entsprechend erleichtert werden. Dass die Elternarbeit noch einer Verbesserung bedarf und gerade Schülerinnen und Schüler aus Familien in besonderen Belastungslagen in den Konzeptionen stärkere Berücksichtigung finden müssen, wurde ebenfalls auf der Fachkonferenz „Übergangsprozesse gemeinsam gestalten – Verantwortungsgemeinschaft Ostalbkreis Übergang Schule – Beruf“ deutlich. Entsprechend betonten die Vertreterinnen und Vertreter aus den unterschiedlichsten Bereichen und Institutionen wie Schulen, Wirtschaft, Bildungsträger und staatliche Unterstützungssysteme unisono die Bedeutung der Elternbeteiligung und damit verbunden den Ausbau der aufsuchenden Elternarbeit im Ostalbkreis; schließlich können gerade bei Eltern aus sozial schwierigen Verhältnissen im Rahmen der aufsuchenden Elternarbeit Einstellungen und Bildungsaspirationen effektiv verändert werden.

Bildungsregion Ostalbkreis

Seit: 2009

Unsere Themen:

- Regionales Übergangsmanagement
- Projekte am Übergang Schule – Beruf
- Bildungsprozesse analysieren und dokumentieren
- Angebote im Bildungs- und Freizeitbereich
- Bildungskoordination für Neuzugewanderte

Mehr Information:

www.bildungsregion.ostalbkreis.de

Was wurde bisher erreicht und worin liegt das ganz Besondere?

Im Rahmen von ZUKUNFTNEU wurde an jeder Schwäbisch Gmünder Werkreal-, Gemeinschafts- und Realschule im Rahmen einer Pilotierungsphase ein sogenanntes Berufsorientierungsbüro etabliert, das es Schülerinnen und Schüler und ihren Eltern ermöglicht, sich mit den dort ansässigen Bildungsbegleiterinnen über die berufliche Zukunft auszutauschen. Die Bildungsbegleiterinnen, die beim Landratsamt des Ostalbkreises angestellt sind, stellen somit eine wichtige Orientierungsressource beim Übergang von der Schule in den Beruf dar. Die Eltern sowie Schülerinnen und Schüler können die Bildungsbegleiterinnen zu bestimmten Kontaktzeiten erreichen. Auf Nachfrage werden jedoch auch Termine außerhalb der regulären Zeiten angeboten, um den Arbeitszeiten und Verpflichtungen der Eltern entgegenzukommen. Über die Zeiten sowie die Kontaktmöglichkeiten werden die Eltern u. a. über Flyer oder Elternbriefe informiert, die nach Bedarf unter Berücksichtigung der familiären Bedingungen erstellt werden (z. B. Beachtung des Bildungsniveaus). Die Bildungsbegleiterinnen sind zudem auf Elternabenden oder weiteren für die Schülerinnen und Schüler relevanten Veranstaltungen (z. B. Ausbildungsmessen) anwesend und informieren die Eltern u. a. über die aktuellen

Entwicklungen im Bereich des Übergangs von der Schule in den Beruf sowie die Angebotsstruktur vor Ort.

Die aufsuchende Elternarbeit ist dabei ebenfalls ein wichtiges Element in der Arbeit der Bildungsbegleiterinnen. Gerade bei Schülerinnen und Schülern aus bildungsfernen Milieus, deren Eltern ferner nur selten oder gar nicht an den schulischen Informationsangeboten teilnehmen (können), hat es sich immer wieder bewährt, dass die Bildungsbegleiterinnen die Eltern zuhause oder anderen Orten (z. B. Kulturzentren) aufgesucht haben – die Bildungsbegleiterinnen suchen das Gespräch also dort, wo die Eltern sich primär aufhalten und informieren die Erziehungsberechtigten in einem persönlichen Gespräch über die Perspektiven und Entwicklungen ihrer Kinder. Zusammen mit den Eltern entwickeln die Bildungsbegleiterinnen in den Gesprächen in Auseinandersetzung mit den Potenzialen und Wünschen der Kinder einen realistischen Blick auf die späteren beruflichen Möglichkeiten. Die Eltern erhalten zudem Tipps, wie sie die Berufsfindung ihrer Kinder unterstützen können. Darüber hinaus informieren die Bildungsbegleiterinnen über bestehende Berufsmöglichkeiten, das (Aus-)Bildungssystem und Abschlussmöglichkeiten, die Arbeitsmarktsituation in der Region, die Aufgaben und Angebote der Agentur für Arbeit und des Jobcenters sowie über anstehende Termine (z. B. Ausbildungsmessen).

Bilanz und wohin soll es gehen?

Der Einbezug der Eltern sowie die damit verbundene aufsuchende Elternarbeit haben sich bislang als dienliches Vorgehen bei der Gestaltung des Übergangs von der Schule in den Beruf bewährt. Die bisherigen Erfahrungen der Bildungsbegleiterinnen werden dokumentiert und dienen als Grundlage für die konzeptuelle (Weiter-) Entwicklung von Angeboten zur Elternarbeit. Um die Elternarbeit weiter zu optimieren, wurde im Zuge der Fachkonferenz u. a. eine Expertengruppe gegründet, die sich aus Vertreterinnen und Vertretern des Landratsamtes, der allgemeinbildenden und beruflichen Schulen, des Staatlichen Schulamtes Göppingen, der Agentur für Arbeit, des Jobcenters, der Handwerkskammer Ulm, der IHK Ostwürttemberg, Südwestmetall sowie der Städte und Gemeinden zusammensetzt und die bisherigen Erkenntnisse und Erfahrungen der Bildungsbegleiterinnen im Projekt ZUKUNFTNEU aufgreift. Die Expertinnen und Experten sollen Probleme identifizieren und darauf aufbauend bestmögliche Lösungsansätze finden und zudem klären, welche weiteren Schritte für eine gelingende und wirkungsvolle Arbeit mit Eltern notwendig sind. In den bisherigen Sitzungen wurde auch die Idee von Fortbildungen für Lehrkräfte und Eltern weiterentwickelt. Dies könnte sich z. B. in Programmen zur Stärkung der Zusammenarbeit von Eltern und Schule oder zu Qualitätsmerkmalen schulischer Elternarbeit ebenso zeigen wie in gemeinsamen Nachmittagen von Eltern aus verschiedenen Kulturen. Dabei werden Erfahrungen aus bereits erfolgreich umgesetzten Projekten im Ostalbkreis wie „AZUBI statt ungelernt“, „Der Weg zum Erfolg“ oder „EMU – Eltern-Multiplikatoren“ eingebunden.

Ihr Tipp für die erfolgreiche Umsetzung:

Bei der Elternarbeit gilt es, die Lebenswelt der Familien zu berücksichtigen. Besonders Erziehende aus bildungs(system)fernen Milieus kommen seltener als bildungsnahe Eltern zu schulischen Veranstaltungen und unterstützen ihre Kinder, so die Rückmeldungen von Mitgliedern der Expertengruppe, kaum im schulischen Bereich. Dadurch wird es auch schwer, diese Eltern anzusprechen und zu greifen.

- Abschließen von Elternverträgen zur Zieldefinition und Zielerreichung
- Teilnahme der Bildungsbegleiterinnen an Elternabenden und weiteren schulischen Veranstaltungen
- Halbjährliche Elterngespräche,
- Informationsaustausch zwischen Eltern, Bildungsbegleiterinnen und den Schülerinnen und Schülern,
- Gemeinsame Gespräche mit den Berufsberaterinnen und Berufsberatern der Agentur für Arbeit,
- Gemeinsame Gespräche mit den Fallmanagerinnen und Fallmanagern des Jobcenters,
- Einbezug der Eltern (z. B. Vorstellung der Berufe der Eltern in den Klassen),
- Aufklärung der Eltern über Bildungswege und das Schulsystem,
- Elternarbeit frühzeitig fördern



Vortrag zum Thema Elternarbeit und Erfahrungsbericht aus dem Projekt „Der Weg zum Erfolg“.

Von der Elterninitiative zum „Bildungszentrum in Migrantenhand“

Im Gespräch

Im Gespräch mit Galina Lerner und Jutta Goltz

Galina Lerner hat das Bildungszentrum in Migrantenhand in Reutlingen aus einer Elterninitiative heraus aufgebaut und leitet es.

Jutta Goltz begleitete das Entstehen des Bildungszentrums über sechs Jahre lang im Rahmen einer wissenschaftlichen Begleitung der Universität Tübingen finanziert über zwei Projekte des Europäischen Sozialfonds (ESF).



Wie ist das Bildungszentrum in Migrantenhand entstanden?

Galina Lerner: Vor 23 Jahren bin ich aus Russland nach Deutschland gekommen. Als interessierte Mutter fand ich es für meine Kinder sehr wichtig, ihre Muttersprache als Ressource aufrechtzuerhalten. Die Idee war, dass wir als Eltern selbst in die Hand nahmen, was wir hier entweder vermisst hatten (z. B. die Vorbereitung auf die Schule, die in unseren Heimatländern intensiver ist) oder Aktivitäten, von denen wir nicht wussten, wo sie angeboten werden (wie z. B. Musikstunden). Das organisierten wir dann einfach selbst. Vor 20 Jahren wurde es noch sehr kritisch gesehen, in der Muttersprache zu kommunizieren. Man musste

Bildungszentrum in Migrantenhand e. V.

Seit: März 2016

Unsere Ziele:

- Wir sind ein Zusammenschluss von Bildungspartnern, die bereit sind, ihre Ressourcen zu vereinigen, um bessere Ergebnisse bei der Bildungsarbeit zu erreichen. Unsere gemeinsame Integrations- und Bildungsarbeit soll zur Verbesserung der Lebensqualität der Migrantenfamilien in Reutlingen und Umgebung führen.

Mitgliederstruktur:

- Unsere Mitglieder sind migrantische oder auch nicht migrantische eingetragene Vereine, nicht eingetragene Initiativen, einzelne Personen, die die Bildung als wichtigsten Faktor für den Lebenserfolg der Kinder und Jugendlichen mit Migrationsgeschichte sehen.

Mehr Information:

www.bim-reutlingen.de, derzeit in Aufbau
(voraussichtlicher Start: Dezember 2016)

offen dafür kämpfen oder es einfach im Stillen umsetzen, mit der Gewissheit, dass Eltern die Expertinnen und Experten für ihre Kinder sind.

Aus diesen ursprünglichen Ideen ist eine Elterninitiative entstanden und 2003 wurde daraus der Verein dialog e. V. Qualitative Kräfte hatten wir genug aus der Elternschaft rekrutiert: Eltern, die ihre Kinder zuerst nur zu uns brachten, outeten sich irgendwann: „Eigentlich bin ich Englischlehrerin, kann meinen Beruf hier aber nicht ausüben“. So entstanden die ersten Verbindungen.

Was wurde bisher erreicht...?

Galina Lerner: Irgendwann fühlten wir uns stark genug, den Kindern Unterstützung in den schulischen Fächern anzubieten und das führte zu dem Angebot wie es auch heute noch existiert mit 140 Kursangeboten pro Woche. Unsere „Russische Schule“, wie wir oft genannt werden, hat mittlerweile ihren russischen Touch verloren. Nur ein Drittel unserer Angebote sind russisch bezogen, alle anderen sind offen und werden auch so genutzt.

Alle Eltern legen auf die Bildung ihrer Kinder großen Wert. Allerdings können sie die Defizite oder vermeintlichen Defizite, die sie sehen, oft nicht beeinflussen und ausgleichen und haben keinen Rat, wohin sie mit ihren Sorgen und

Problemen gehen können. Wir bieten unseren Weg, mit unseren selbstorganisierten kleinen Lerngruppen, als Modell an. Viele Eltern schauen sich zuerst in unserem Bildungsprogramm um, und entwickeln dann eigene Bildungsangebote nach unserem Modell. Auch in der Organisation und Verwaltung tauschen wir uns aus und so professionalisieren sich die verschiedenen Gruppierungen, die unser Bildungszentrum nutzen, immer weiter.

Vor kurzem hat eine äthiopische Elterninitiative bei uns angefragt, die unsere Räumlichkeiten nutzen möchte um sich zu treffen und ihren Kindern die Herkunftssprache – Amharisch – näher zu bringen. Daraus entsteht jetzt eine neue Gruppe, denn für diese Art der Unterstützung sind wir eigentlich da. Der Ausgangspunkt ist immer unser Verständnis von Bildung und der Versuch diesen Begriff „Was ist Bildung?“ mit den verschiedenen Kulturen in unserem Haus auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen.

Jutta Goltz: Und ihr habt ja immer wieder mit Schulen kooperiert, in Kooperation über Elterncafés oder Elterntreffs.

Galina Lerner: Ja wir haben uns alles angeschaut und waren im Prinzip immer glücklich, wenn wir als Kooperationspartner zu irgendwelchen Projekten eingeladen wurden, z. B. als Kooperationspartner im Projekt „Spielend Sprechen“¹⁴, einem dreijährigen Projekt mit verschiedenen Partnern. Das sind unschätzbare Erfahrungen für uns, für die wir immer dankbar sind. Seit 2005 sind wir Mitglied beim Netzwerk Migration und Integration der Stadt Reutlingen, mittlerweile als einziger Migrantenverein.

Welche Themen bieten Sie für die Eltern an?

Galina Lerner: Die Arbeit mit den Eltern entsteht aus den Bedürfnissen der Familien, den Bedürfnissen der Kinder. Eltern sind immer interessiert, wenn es um ihre Kinder geht. Die Kurse sollten nicht zu theoretisch sein, am besten ist es, wenn die Eltern aus jedem Treffen etwas ganz Konkretes mitnehmen können, dann kommen sie auch beim nächsten Mal. Aus diesen Gründen ist die Vorschulreihe entstanden. Da werden die Kinder in zwei Stunden pro Woche in deutscher Sprache auf die Schule vorbereitet und parallel dazu bekommen die Eltern in einem anderen Raum in ihrer Muttersprache Informationen von einer Vorschulpsychologin. Dabei geht es um Themen wie die Bedeutung des Übergangs, um die Erwartungen der Grundschule an die Eltern, um Elternmitarbeit und um mögliche Schwierigkeiten, die auf die Eltern zukommen könnten. Dann gibt es Raum für die Fragen der Eltern und aus diesen Fragen entwickelt sich dann die zweite Hälfte des Kurses. Es ist sehr wichtig, dass die Eltern eigene Probleme mitbringen dürfen, die dann in der Gruppe besprochen werden. Die Vorschulreihe bieten wir seit sieben Jahren mit Unterstützung des Integrationsrates Reutlingen an und sie entwickelt sich immer mehr zum Selbstläufer, da die Eltern die Fortschritte bei den Kindern sehen und sich im Kindergarten darüber austauschen. Das finde ich super, es ist ein wichtiger Teil unserer Arbeit.

Dann bieten wir für neu zugewanderte Eltern Treffen an, bei denen Erfahrungen darüber ausgetauscht werden, was in Deutschland anders ist, als in den jeweiligen Herkunftsländern, warum es anders ist, wo potenzielle Konflikte entstehen können und wie man diese umgehen kann. Diese Treffen finden regelmäßig statt, die Dozentin ist sehr beliebt.

Und wir bieten Kurse für die Eltern an, in denen sie sich selbst weiterbilden können. Zum Beispiel „Englisch im Beruf“, was sehr stark nachgefragt wird. Viele, die zu uns kommen, haben nur schlechtes Schulenglisch gelernt und

¹⁴ Siehe: www.lag-theater-paedagogik.de/index.php?article_id=58

jetzt müssen sie in ihren Büros mit ehemaligen deutschen Gymnasiasten mit-halten, die im Durchschnitt sehr gut Englisch sprechen. Da helfen ihnen unse-re Kurse.

Jutta Goltz: Ich finde das ein schönes Beispiel mit dem Englisch. Wir haben immer wieder Reihen für Eltern angeboten zum Thema Ernährung und Ge-sundheit, und Veranstaltungsreihen zu Erziehungsfragen aller Art. Manchmal hat das gut funktioniert und manchmal eher schleppend. Aber es waren doch tendenziell immer Themen, von denen wir dachten, da gibt es vielleicht Nachholbedarf, da gibt es vielleicht Defizite. Doch die Eltern sagen, „was ich gerade brauche ist Englisch im Beruf.“ Ich will nicht erzogen und belehrt werden, sondern möchte etwas lernen, was mir in meiner aktuellen Situation nützt.

Wie wird der Bedarf wahrgenommen?

Galina Lerner: Die Eltern wissen mittlerweile, dass sie Wünsche äußern dür-fen und auf die Wünsche wird dann reagiert. Das ist eine Selbstverständlich-keit geworden.

Wir bieten zum Beispiel auch Kurse nur für Mütter an, die dann am Abend stattfinden. Viele Mütter halten sich diese Zeit von der Familie frei, um zu uns zu kommen. Einmal kam eine türkische Mutter in unseren Malkurs, die gesagt hat, ich bin seit 20 Jahren verheiratet und seit 20 Jahren habe ich nicht mehr gemalt. Und sie kam zweieinhalb Jahre lang zu uns und malte inmitten der russisch quatschenden Frauen ihre wunderschönen Bilder. Sie hatte ein riesi-ges Bedürfnis wieder zu malen, was sie dann bei uns ausleben konnte.

Was wir mittlerweile viel machen ist – individuelle Beratung kann man nicht sagen – das ist oft einfach Eltern anhören. Zwischen Tür und Angel oder auch zu den vereinbarten Zeiten. Zuhören, versuchen zu erklären, was die Lehrerin z. B. damit gemeint haben könnte, wenn sie mit einem Problem auf die Fami-lie zugegangen ist, und dann versuchen wir herauszufinden, ob das Kind wirklich Defizite hat oder ob es Kommunikationsschwierigkeiten mit der Schule gab. Und wir vermitteln Gespräche mit einer Psychologin in der Mut-tersprache, wenn es notwendig ist. Oft reicht es, dass die Eltern sich ausspre-chen können.

Jutta Goltz: ...dass es einen Ort gibt, wie du sagst, wo sie gehört werden.

Galina Lerner: Ja, sie wissen, dass es immer die Bereitschaft für diese Ge-spräche gibt. Da lassen wir dann unsere Formulare links liegen und reden mit den Leuten. Das ist das, was die Atmosphäre bestimmt. Das gilt für russisch-sprachige Eltern, aber mittlerweile ist es eine Selbstverständlichkeit gewor-den, dass auch nicht russischsprechende Eltern zu uns kommen. Wir haben jetzt eine serbische Lehrerin, die ein absoluter Star für Mathematik im Grund-schulalter ist. Die kommt am Sonntag mit ihren Töchtern zur serbischen Folk-lore und dreimal pro Woche gibt sie Kurse in Mathematik bei uns.

Das heißt die Eltern kommen, nutzen Angebote und bringen sich dann selber mit ihren Kompetenzen und Stärken ein?

Galina Lerner: Sehr stark. Auch diese Mutter kam, weil im Kindergarten von unseren Kursen erzählt wurde. Sie hat sich das Programm erst eine Weile angeschaut und dann gesagt, es wäre super, wenn sie selbst mitmachen dürf-te.

...und worin liegt das ganz Besondere?

Jutta Goltz: Ich finde, ihr habt eine Haltung, bei der klar wird, die Eltern mit denen ihr zu tun habt, die haben auch Ideen, die haben auch Ressourcen, die haben auch eine Meinung und auch ein Recht, sich einzumischen. In euren Angeboten passiert Empowerment von Eltern, ihr stärkt sie, ihr macht sie offensiver, dadurch dass ihr eigene Räume schafft. Die Eltern werden unbequemer und wollen Erklärungen – das wird dann eben manchmal als Störung empfunden.

Galina Lerner: Aber diese Fragen, die Unzufriedenheiten kommen nicht immer direkt bei der Schule und bei den Lehrkräften an. Wir haben deshalb versucht einen Zwischenraum zu gestalten, einen Ort, wo die Eltern sich mutig und frei genug fühlen, ihre Ideen und Gedanken laut publik zu machen. Und wir sind dann so unabhängig in unserer Position, dass wir unbequeme Fragen als ganz normale Prozesse sehen und dafür einstehen. Wir müssen nicht bequem sein. Und wenn die Eltern einmal vernünftige Antworten auf ihre Fragen erhalten haben, dann sind die Sachen auch vom Tisch. Die Eltern entwickeln sich ebenfalls weiter.

„Ihr habt eine sehr wertschätzende Kommunikation untereinander. Es geht nicht darum, dass ein Verein sich profiliert und besser ist und mehr abzweigt, sondern Wissen wird geteilt, man macht sich gegenseitig darauf aufmerksam, wo es Fördermittel gibt oder wo man sich weiter professionalisieren kann – das finde ich wirklich schon sehr besonders.“ (Jutta Goltz)

Jutta Goltz: Ihr leistet ganz viel Übersetzungsarbeit. Auch die Evaluation hat gezeigt, dass das Thema Elterninformation bisher ein ganz schlecht gelöstes Thema ist, zum Beispiel an Schulen. Da heißt es dann, aber wir haben doch einen Elternbrief rausgegeben, da stehen doch alle wichtigen Informationen drin und das stimmt ja auch. Aber wir haben in unseren Kursreihen mit Eltern immer wieder festgestellt, dass die Eltern die Briefe nicht verstanden haben, die wussten einfach nicht, was damit gemeint ist. Entweder waren sie nicht kontextualisiert oder zu akademisch geschrieben oder zu voll gepackt mit Informationen, usw. Ihr verwendet ganz viel Zeit darauf diese Informationen nachzuvermitteln, Orientierungswissen zu geben. Das ist auch eure Funktion.

Galina Lerner: Ja und wir sind auch dafür da, die Bilder auszugleichen, die im Kopf durch verschiedene kulturelle Erfahrungen entstehen. Unsere Bilder, „wie sieht die Schule aus, wie sind die Rollen verteilt, was sind die Rechte und Pflichten von Kindern und Eltern und wer ist für was zuständig beim Kind“ die sind ganz unterschiedlich durch unsere verschiedenen Erfahrungen geprägt. Und die müssen dann übersetzt werden.

Jutta Goltz: Und was ich auch etwas Besonderes bei euch finde, es gibt eben kein festgelegtes Curriculum oder Konzept, das Angehörige der Mehrheitsgesellschaft entwickeln. Ihr definiert selbst, was eure Inhalte sind, und wie und in welcher Sprache ihr sie umsetzt. Ihr entwickelt eure Angebote nach den Bedürfnissen und Fragen der Eltern und je nachdem wer da gerade ist, und welchen Bedarf es gibt, wird das aufgegriffen und umgesetzt. Das ist natürlich eine Herausforderung für euch, aber das ist eine Stärke, weil die Eltern merken, ich kann mit meinen Fragen bei euch landen. Ihr seid ständig in Bewegung.

Galina Lerner: Ich finde es etwas Besonderes, dass wir immer noch existieren und über die Projektlaufzeiten hinaus weiterhin sehr gute Kontakte zur Stadt und den anderen Bildungseinrichtungen bestehen. Man weiß in Reutlingen von uns, das ist besonders für eine reine Migrantenorganisation. Und vielleicht die Bereitschaft mit den anderen Migrantencommunities zu kommunizieren, das ist nicht selbstverständlich. Ich kenne sehr viele Vereine, die zwar mit der Stadt kommunizieren aber wir haben explizit das Interesse mit den anderen Migrantenorganisationen zusammenzuarbeiten.

Jutta Goltz: Und gleichzeitig habt ihr euch darauf beschränkt und gesagt, wir machen das nur mit denjenigen, die auch bildungsorientiert sind. Dadurch habt ihr ein gemeinsames Ziel und es ist nicht beliebig mit wem ihr kooperiert in eurem Bildungszentrum. Das gibt euch ein Profil und ihr könnt gut nach außen treten. Ihr bringt euch nach außen hin ein, ihr mischt euch ein, ihr geht in Gremien, ihr macht Projekte, also an euch kommt man nicht mehr vorbei.

Sie sind jetzt seit vielen Jahren auf dem Weg. Wohin soll es denn in Zukunft gehen?

Galina Lerner: Wir würden gerne noch mehr für die Eltern machen. Jemanden im Team zu haben, der sich der Elternarbeit als Hauptaufgabe annimmt, das wäre super. Eigentlich sitzen wir an der Quelle: Die Kinder sind im Unterricht und im Korridor tummeln sich die Mütter, die Väter, die Omas, usw. Aber bisher fehlen uns dafür einfach die Ressourcen, da wir überwiegend ehrenamtlich unterwegs sind.

Viele Institutionen klagen, dass sie die Eltern nicht erreichen. Bei uns sind sie da und man müsste sie nur mitnehmen. Aber dafür bräuchten wir eine Regelfinanzierung, das ist eines unserer wichtigsten Ziele. Seit kurzem sind wir als „Bildungszentrum in Migrantenhand“ Mitglied im Bundesverband lokaler Verbände von Migrantenorganisationen, NEMO. Bei den Treffen herrscht eine wunderbare Atmosphäre mit Gleichgesinnten in so einer Dichte. Da können wir uns viel abgucken, wie es die anderen Kommunen und Organisationen machen. Und da wollen wir noch ein bisschen was anstoßen in Reutlingen. Es ist eine schöne Entwicklung, dass es mittlerweile Dachverbände für die Migrantenorganisationen gibt. Die Verbände sind professionell organisiert, kompatibel mit den Strukturen der Verwaltung und Bildungseinrichtungen, und diese können sich daher eher vorstellen mit einem Verband in den Austausch zu treten.

*„Alles was möglich ist, kann man erreichen. Wie stößt man diese unmöglichen Entwicklungen an? Das müssen wir noch ausprobieren. Jetzt kommen wir zu der Grenze wo wir eigentlich viel ändern wollen in den bis jetzt gewohnt laufenden städtischen Strukturen und in der Zusammenarbeit mit Migrantenvereinen ...gucken wir wie es sich entwickelt.“
(Galina Lerner)*

Was hat im Prozess überrascht?

Galina Lerner: Eigentlich gab es keine großen Überraschungen. Was für uns aber sehr wichtig war, war das gesellschaftliche Umdenken, was die Muttersprache betrifft.

Ihr Tipp für die erfolgreiche Umsetzung:

Galina Lerner: Pauschale Empfehlungen sind immer sehr schwierig, das hängt davon ab, wie sich die Migrantenorganisation sieht und was sie will. Und wie bereit sie ist, über ihren eigenen Rand rauszugeschauen.

Jutta Goltz: Ihr habt ja, als ihr angefangen habt, viel mit einem Träger kooperiert. Das kann ein ganz guter Start sein, weil es eine gute Möglichkeit ist, konkrete Dinge zu machen und diese dann gemeinsam zu reflektieren, was ihr ja immer getan habt.

Galina Lerner: Wenn man neugierig genug ist auf das Leben und immer dranbleibt und versucht in die richtige Richtung zu gehen und mit viel Respekt für die Verwaltungskulturen, für die Gesprächskulturen und für die Netzwerkkulturen hier, die um einiges anders sind, als wir es aus unseren Herkunftsländern kennen, kann man viel erreichen.

Thementag: „Elternbeteiligung (auch mit Blick auf Eltern anderer Kulturen und Herkünfte)“ am 17. November 2015

Am 17. November 2015 fand im Landesprogramm Bildungsregionen ein Thementag zur Elternbeteiligung statt. Die Veranstaltung hatte zum Ziel, Bildungsregionen sowie weitere nicht am Landesprogramm beteiligte Städte und Landkreise zu diesem wichtigen Thema ins Gespräch zu bringen. Gemeinsam gingen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer unter anderem folgenden Fragen nach:

- Warum ist Elternbeteiligung wichtig und wann ist sie besonders sinnvoll?
- Wie erreichen wir Eltern bzw. wie schaffen wir Zugänge?
- Mit welchen Angeboten sprechen wir welche Eltern an?
- Welche Bedarfe haben Eltern und wie erfahren wir davon?
- Was braucht es, damit Elternbeteiligung gut gelingt?

An der Veranstaltung nahmen Vertreterinnen und Vertreter zahlreicher Bildungsregionen, der Kultusverwaltung, interessierte Städte und Landkreise, die bisher (noch) keine Bildungsregion eingerichtet haben, sowie weitere maßgebliche Akteure im Themenfeld teil.

Drei Impulsvorträge durch das Ministerium für Kultus, Jugend und Sport, die Elternstiftung Baden-Württemberg und den Geschäftsführer des Bundeszuwanderungs- und Integrationsrates, der zugleich auch den Vorsitz des Migrationsrates Heidelberg innehat, stimmten am Vormittag auf das Thema ein und lenkten den Blick auf rechtliche Grundlagen und aktuelle Forschungserkenntnisse, zentrale Gelingensfaktoren und Herausforderungen sowie verschiedene Zugangswege für und zu Eltern.



Auf dieser Grundlage wurden am Nachmittag in parallelen thematischen Austauschrunden verschiedene Praxisbeispiele aus den Bildungsregionen vorgestellt und diskutiert. Hierbei ging es unter anderem um milieu- und kultursensible Zugangswege zu Eltern aus sozialraumorientierter Perspektive, um die Möglichkeit, durch empirische Daten Aussagen über die Lebenslagen von Familien in der Region zu treffen, um Qualitätsmerkmale von Elternbeteiligung sowie um verschiedene Formate der Unterstützung und Beteiligung von Eltern durch Materialien, Netzwerke und Mentorenprogramme. Zum Abschluss des Tages gab es in einem Rundgang nochmals die Möglichkeit zum kollegialen Austausch über die vorgestellten Beispiele und die Ergebnisse aus den einzelnen Gesprächsrunden.

Ausgewählte Literaturhinweise und Links

Literatur

- Altan, Melahat/Foitzik, Andreas und Goltz, Jutta (2009). Eine Frage der Haltung – Eltern(Bildungs)arbeit in der Migrationsgesellschaft: eine praxisorientierte Reflexionshilfe. Stuttgart: Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg.
- BruderhausDiakonie (Hrsg.). (2011). So kann's gehen. Impulse für eine gelingende Zusammenarbeit von Eltern und Schule in der Migrationsgesellschaft.
- Der Paritätische Gesamtverband (Hrsg.). (2010). Perspektiven der partizipativen Elternarbeit von Migrant*innenorganisationen.
- Foitzik, Andreas und Pohl, Axel (2009). Das Lob der Haare in der Suppe. Selbstreflexivität Interkultureller Öffnung. In: Scharathow, Wiebke und Leiprecht, Rudolf (Hrsg.), Rassismuskritik, Band 2: Rassismuskritische Bildungsarbeit. Schwalbach.
- Foitzik, Andreas (2015). Kompaktwissen Interkulturelle Kompetenz. Stuttgart: Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg.
- Forschungsbereich beim Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (Hrsg.). (2014). Migrant*innenorganisationen in der kooperativen Elternarbeit: Potenziale, Strukturbedingungen, Entwicklungsmöglichkeiten.
- Goltz, Jutta (2015). Die Frage der Augenhöhe. Eine Arbeitshilfe zur Kooperation mit Migrant*innenorganisationen und Schlüsselpersonen im Feld der Sozialen Arbeit. Stuttgart: Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg.
- Kobelt Neuhaus, Daniela/Haug-Schnabel, Gabriele und Bense, Joachim (2014). Qualität der Zusammenarbeit mit Eltern – Ein Leitfaden für den frühpädagogischen Bereich. Ein Kooperationsprojekt der Karl Kübel Stiftung für Kind und Familie und der Vodafone Stiftung Deutschland.
- OECD Organisation for Economic Cooperation and Development (2001). Lernen für das Leben: Erste Ergebnisse der internationalen Schulleistungsstudie PISA 2000. Paris: OECD.
- Sacher, Werner (2008). Elternarbeit als Erziehungs- und Bildungspartnerschaft: Grundlagen und Gestaltungsvorschläge für alle Schularten. Klinkhardt.
- Scherr, Albert (2009). Leitbilder in der politischen Debatte: Integration, Multikulturalismus und Diversity. In: Gesemann, Frank und Roth, Roland (Hrsg.). Lokale Integrationspolitik in der Einwanderungsgesellschaft (S. 71-88). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schmid, Marc (2014): Italienische Migration nach Deutschland – Soziohistorischer Hintergrund und Situation im Bildungssystem. SpringerVS.
- Süss, Ulrike/Firat, Ceylan/Yüksel, Halise/Güller, Yildiz und Felger, Susanne (2014): Aktive Beteiligung von Eltern und Familien am Übergang Schule – Beruf. In: Ryter, Annemarie und Schaffner, Dorothee (Hrsg.). Wer hilft mir, was zu werden? Professionelles Handeln in der Berufsintegration (S. 247-259). Bern, Schweiz: hep-Verlag.

Vodafone Stiftung (Hrsg.). (2013). Qualitätsmerkmale schulischer Elternarbeit: ein Kompass für die partnerschaftliche Zusammenarbeit von Schule und Elternhaus.

Vodafone Stiftung (Hrsg.). (2015). Was Eltern wollen. Informations- und Unterstützungswünsche zu Bildung und Erziehung. Eine Befragung des Instituts für Demoskopie Allensbach im Auftrag der Vodafone Stiftung Deutschland.

Weitere Links zum Thema Zusammenarbeit von Bildungseinrichtungen und Familien

Early Excellence-Zentrum für Kinder und ihre Familien

Link: www.early-excellence.de/content.php?nav_id=10 (abgerufen am 29.09.2016)

Fachstelle Kinderwelten für Vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung

Link: www.situationsansatz.de/fachstelle-kinderwelten.html (abgerufen am 29.09.2016)

Gemeinnützige Elternstiftung Baden-Württemberg

Link: www.elternstiftung.de (abgerufen am 29.09.2016)

RAA – Servicestelle Elternpartizipation und Sprachförderung

Link: www.wrangelkiez-macht-schule.de/partner/raa-servicestelle-elternpartizipation-und-sprachfoerderung (abgerufen am 29.09.2016)

Link zu den Übersichtsdarstellungen im Landesprogramm Bildungsregionen

Link: www.ls-bw.de/Lde/Startseite/Service/thematische-ueberblicksdarstellungen (abgerufen am 29.09.2016)

Landesinstitut für Schulentwicklung
Heilbronner Str. 172
70191 Stuttgart



www.ls-bw.de